



Books

1997

Das Massaker am Bärenfluß

Albert Winkler

Brigham Young University - Provo, albert_winkler@byu.edu

Dietmar Kuegler, Trans.

Follow this and additional works at: <https://scholarsarchive.byu.edu/books>



Part of the [Military History Commons](#), and the [United States History Commons](#)

Recommended Citation

Winkler, Albert and Kuegler, Trans., Dietmar, "Das Massaker am Bärenfluß" (1997). *Books*. 15.
<https://scholarsarchive.byu.edu/books/15>

This Book is brought to you for free and open access by BYU ScholarsArchive. It has been accepted for inclusion in Books by an authorized administrator of BYU ScholarsArchive. For more information, please contact scholarsarchive@byu.edu, ellen_amatangelo@byu.edu.



Albert Winkler

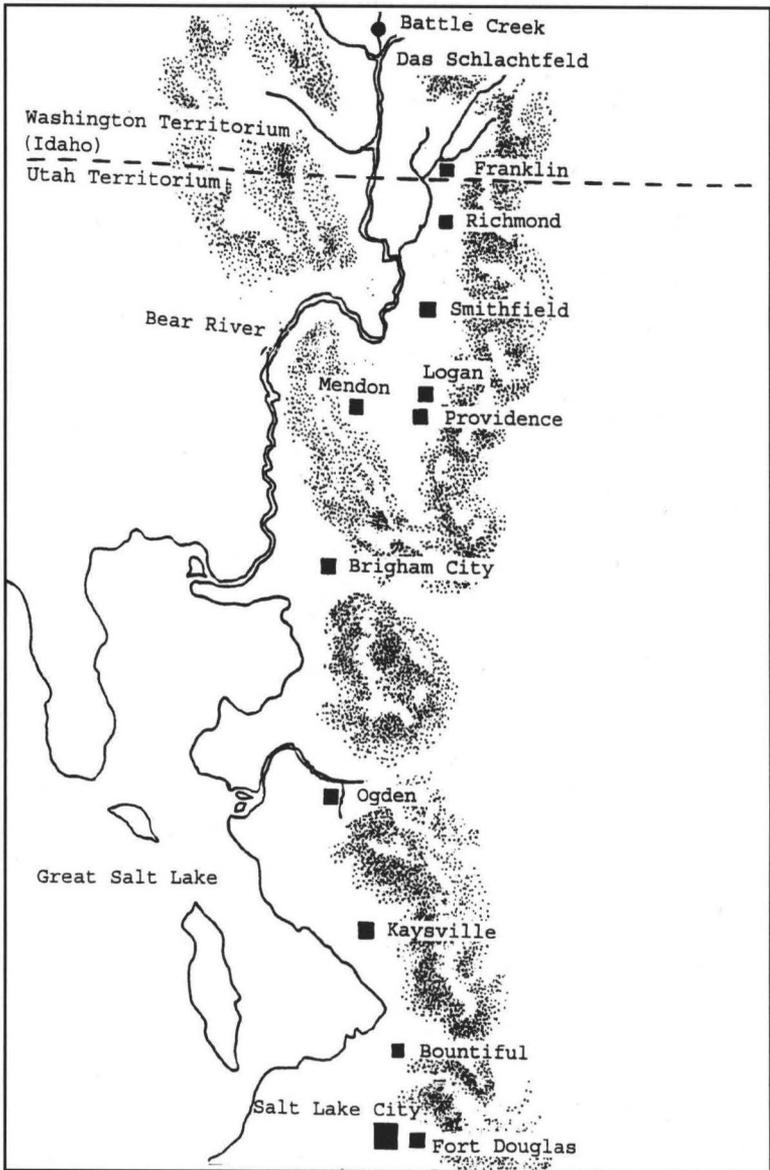
Das Massaker am Bärenfluß

DIE INDIANERKRIEGE



Verlag für Amerikanistik

Landkarte von Laura Fair-Schulz



Das Gebiet der Kampagne von Colonel P. E. Connor. Landkarte von Laura Fair-Schulz.

Albert Winkler

Das Massaker am Bärenfluß

Übersetzung aus dem
amerikanischen Englisch:
Wolfgang Neuhaus, M. A.

Verlag für Amerikanistik
Wyk auf Foehr
Germany

Alle Illustrationen vom Autor.

ISBN 3-89510-046-3

2. Auflage 1999

Copyright © 1997 by VERLAG FÜR AMERIKANISTIK D. KUEGLER,
Postfach 13 32, D-25931 Wyk auf Foehr

Satzherstellung: Druckerei R. Knust GmbH, 38104 Braunschweig
Druck und Reproarbeiten: Druckerei R. Knust GmbH,
38104 Braunschweig

Buchbinderische Verarbeitung: Buchbinderei Blume, Salzgitter

Sämtliche Rechte der Verbreitung, in jeglicher Form und Technik
vorbehalten!

Printed in Germany

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	6
1858 - Eine Armee rückt in Utah ein	7
1862 - Die California Volunteers kommen nach Utah	13
Die ersten Vorstöße ins Cache Valley	19
Der Feldzug	25
Die Schlacht	35
Das Massaker	51
Die Nachwirkungen	65
Auflistung der verwundeten/gefallenen Soldaten	67
Epilog	73
Verzeichnis der Anmerkungen	75

Vorwort

Im Zuge der Ausbreitung der Vereinigten Staaten nach Westen wurden die schlimmsten Fehler beim Umgang mit den Indianern begangen. Entweder wurden sie von der Armee oder weißen Siedlern verdrängt oder, falls sie Widerstand leisteten, in den Indianerkriegen getötet oder niedergemetzelt. Die schrecklichsten Vorkommnisse dieser Art waren die Massaker an Indianern im Fernen Westen, dem Mittelwesten und den Gebieten westlich des Mississippi. Zu den größten und tragischsten dieser gnadenlosen Metzereien zählten die Massaker am Sand Creek, am Washita und am Wounded Knee.

Im Jahre 1864 wurden am Sand Creek in Colorado 133 Indianer, darunter 105 Frauen und Kinder, von der Colorado-Miliz abgeschlachtet. Vier Jahre später, 1868, tötete die 7. US-Kavallerie unter dem Befehl von George Armstrong Custer am Washita in Oklahoma 103 Indianer, von denen nur elf Krieger waren. Nicht zuletzt aus Rache für die Niederlage der 7. Kavallerie in der Schlacht am Little Bighorn im Jahre 1876 in Montana, bei der Custer fiel, wurden 1890 am Wounded Knee, South Dakota, etwa 250 Indianer von Soldaten dieses Regiments getötet.¹

Jeder dieser Vorfälle erregte zur damaligen Zeit großes Aufsehen und war seither vielfach Gegenstand berechtigter heftiger Empörung. Doch diese Massenmorde waren in der Geschichte des Fernen Westens vermutlich nicht einmal die schlimmsten Massaker an den Indianern.

Am 29. Januar 1863 töteten die California Volunteers des Heeres der Vereinigten Staaten unter dem Befehl von Colonel Patrick Edward Connor mindestens 224 Shoshone an einer Biegung des Bear River in Idaho; nach der höchsten Schätzung waren es sogar 368 getötete Indianer. Zu dieser Zeit tobte der Amerikanische Bürgerkrieg, der blutigste Krieg auf amerikanischem Boden, der als "erster moderner Krieg" in die Geschichtsbücher einging; deshalb wurde die öffentliche Aufmerksamkeit von dieser Metzerei abgelenkt, so daß sie damals nur wenig Beachtung fand und bei der Gesamtbetrachtung der Indianerkriege häufig übersehen wurde. Doch das Massaker am Bärenfluß zählt zu den größten Tragödien in der Geschichte der Auseinandersetzungen zwischen Indianern und Weißen in Amerika.

1858 - Eine Armee rückt in Utah ein

Utah zählte zu jenen Ansiedlungsgebieten der Weißen, in dem laut Beschluß der Unionsregierung Armeestützpunkte errichtet werden sollten - ein Beschluß, der bereits vor dem Bürgerkrieg gefaßt worden war. Wenngleich dieses Gebiet von mehreren Einwanderer-Trails durchzogen wurde, die nach Kalifornien führten, wurden die Truppen ursprünglich nicht deshalb nach Utah entsandt, um die Pioniere vor den Indianern zu schützen, sondern um dafür zu sorgen, daß die mormonischen Siedler ihre Loyalität gegenüber der Regierung der Vereinigten Staaten wahrten.

Die ersten Weißen, die dauerhafte Siedlungen in Utah gründeten, waren die Mormonen, deren erste Pioniergruppe im Sommer 1847 in dieses Gebiet kam. Die Eigentümlichkeiten ihres Glaubens - zu denen unter anderem die Vielweiberei zählte - hatten die Mormonen, die "Heiligen der letzten Tage", zur Flucht vor Verfolgungen gezwungen, so daß sie einen abgeschiedenen Zufluchtsort suchten, an dem sie ihr gesellschaftliches und religiöses Ideal, ihr „Zion“ in Amerika verwirklichen konnten, das „Königreich Gottes auf Erden“. Anfangs besaßen die Mormonen die Freiheit, ihre politischen Angelegenheiten selbst zu regeln, und die Utah-Miliz wurde vor allem zur Verteidigung gegen die Indianer ins Leben gerufen. Das Oberhaupt der mormonischen Kirche, Brigham Young, setzte alles daran, daß Utah den Status eines US-Bundesstaates erhielt; denn in diesem Fall hätten die Mormonen bei der Regelung ihrer Angelegenheiten weitgehend freie Hand gehabt; Einmischungen seitens der Unionsregierung wären verhältnismäßig gering gewesen. Anfangs gingen Brigham Youngs Bestrebungen dahin, einen Staat mit Namen „State of Deseret“ zu gründen („Staat Deseret“, so genannt nach dem Symbol des Fleißes, der Honigbiene, die in Mormons Buch Deseret genannt wird) - ein Staat, der nahezu das gesamte Gebiet der heutigen US-Bundesstaaten Utah, Nevada und Arizona umfaßt hätte, dazu große Teile des heutigen Wyoming, Oregon, Colorado, Idaho, New Mexico und Kalifornien. Doch Young bekam nicht, was er wollte: Der Kongreß in Washington sprach sich gegen eine Erhebung Utahs zum Bundesstaat aus, sondern votierte für den Status eines Territoriums. Zwar wurde Young im Jahre 1851 zum Territorial-Gouverneur von Utah ernannt, doch nach der Grenzfestlegung durch den Kongreß ergab sich eine sehr viel bescheidenere Größe für das Utah-Territorium.²

Im August 1851 trafen Beamte der Unionsregierung in Utah ein, darunter Richter und Bundesmarshals - und sofort begannen die Schwie-

rigkeiten. Viele dieser Bundesbeamten standen den politischen, gesellschaftlichen und religiösen Ansichten der Mormonen feindlich gegenüber. Sie beschimpften die polygamen Frauen der mormonischen Führer wegen mangelnder Tugendhaftigkeit und beklagten sich darüber, daß die wahre politische Macht in Utah in den Händen Brigham Youngs und der mormonischen Kirche läge, so daß ihre Amtsbefugnisse als Vertreter der Bundesregierung ernsthaft untergraben würden. Von 1851 bis 1857 kam es zu heftigen Auseinandersetzungen zwischen den Mormonen und verschiedenen Bundesbeamten, bei denen es um Fragen wie Landvermessung, Indianerpolitik, die Vergabe von Verträgen für das Recht auf Postzustellung und die Kontrolle über kommunale Gerichte ging. Die Wogen der Erregung schlugen dermaßen hoch, daß die Bundesbeamten sich schließlich zur Flucht aus dem Territorium gezwungen sahen, um den Drohungen zu entgehen, die man gegen sie ausgestoßen hatte. Im Jahre 1857 gab es in Utah praktisch keine Bundeshoheit mehr.³

Hinzu kam eine Maßnahme der gesetzgebenden Versammlung des Utah-Territoriums, die ausschließlich aus Mormonen bestand: Sie verabschiedete einen Erlaß, der im Wesentlichen verfügte, daß kein Gesetz der Bundesregierung Gültigkeit besaß, sofern es nicht von Brigham Young abgesegnet wurde. Die mormonische Zeitung *Deseret News* veröffentlichte überdies einen trotzig und herausfordernden Leitartikel: *„Wie lange ... kann eine solche Unterdrückung (durch die Bundesbeamten) noch stillschweigend geduldet werden? Wie lange ... sollen die Menschen sich den Bevormundungen, Verleumdungen, Bestechungen und Anschuldigungen von Beamten aussetzen, bei deren Wahl sie kein Stimmrecht haben, und deren größtes Bestreben ständig auf die Vernichtung der Menschen abzielt?“*⁴

James Buchanan, der damalige Präsident der Vereinigten Staaten, war der Ansicht, daß die Mormonen eine Bedrohung der Bundeshoheit darstellten, der man begegnen mußte. Der Präsident ließ Brigham Young als Territorial-Gouverneur ablösen. Überdies schickte er ein Heer nach Utah, um Youngs Amtsnachfolger einzusetzen und dafür zu sorgen, daß fortan auch in Utah das Bundesrecht eingehalten wurde. Im Spätsommer des Jahres 1857 befand das Unionsheer sich auf dem Marsch.

Gesetzestreue Amerikaner hatten von einem solchen Heer kaum etwas zu befürchten; die Mormonen jedoch reagierten mit Angst und Entsetzen, da sie schon zu Beginn ihrer Geschichte Verfolgungen und Unterdrückung hatten erleiden müssen. Brigham Young erkannte deutlich, daß die Stationierung einer Armee im Utah-Territorium, insbesondere in Salt Lake City, eine Gefährdung seiner Macht darstellte. Er be-

nutzte die Ängste seiner Glaubensbrüder, um ihren Kampfeswillen zu entfachen, indem er das Schreckgespenst einer brutalen Unterwerfung durch die Unionstruppen an die Wand malte.

Young bereitete die Bevölkerung auf einen Krieg vor. Er ließ die Missionare zurückberufen und erteilte den Befehl, sämtliche mormonischen Ansiedlungen in entlegenen Gebieten aufzugeben, damit die Leute ins Utah-Territorium zurückkehren und bei der Verteidigung des Königreichs Gottes auf Erden mitwirken konnten. Überdies erteilte er der Bürgerwehr die Anweisung, überfallartige Angriffe und Anschläge auf das heranrückende Heer zu unternehmen. Auf Meilen im Umkreis der nahenden Unionsarmee wurde das Grasland niedergebrannt, so daß die Tiere ohne Futter waren; die mormonische Miliz eroberte, plünderte und verbrannte vierundsiebzig Frachtwagen. Fort Bridger, das auf dem Weg nach Utah lag, wurde zerstört.

Die Armee war in zweiunddreißig Tagen fast 1400 Kilometer weit marschiert. Dennoch konnte sie nicht bis ins Salt Lake Valley vordringen, da die Schneefälle in Wyoming im späten November des Jahres 1857 ein weiteres Vorrücken unmöglich machten. Verhandlungen zwischen Brigham Young und Bundesbeamten, die in diesem Winter stattfanden, führten schließlich zu einem Kompromiß. Young sollte als Gouverneur abgelöst werden; im Gegenzug durfte die Armee zwar ins Utah-Territorium einmarschieren, jedoch kein ständiges Lager in Salt Lake City aufschlagen, so daß sie vom Machtzentrum des Territoriums entfernt war. Dennoch ließ Young sich die Chance nicht entgehen, diese Angelegenheit zu dramatisieren: Er befahl, die Stadt zu räumen und wies die Führer der Bürgerwehr an, sie niederzubrennen, falls die Armee Plünderungen unternehmen sollte. Doch das Heer marschierte durch Salt Lake City, ohne daß es zu irgendwelchen Zwischenfällen kam, und errichtete in einer Entfernung von 40 Meilen (ca. 60 Kilometer) Camp Floyd.⁵

Obwohl er das Gouverneursamt verloren hatte, behielt Brigham Young einen Großteil seiner Macht in Utah und fand Mittel und Wege, die Präsenz der Unionstruppen im Territorium zu seinem eigenen Vorteil zu nutzen. Das Heer war zu Anfang 4.000 Mann stark und wurde von einem Troß aus 3.000 zivilen Mitarbeitern der US-Armee, Mitläufern und Marketendern begleitet. Diese kleine „Stadt“ brauchte Nahrungsmittel und andere Versorgungsgüter, die in den Ortschaften der Gegend eingekauft werden mußten. *„Es ist keine Sünde, der Armee Getreide zu verkaufen“*, erklärte ein hoher Mormonenfürher. *„Die Sünde besteht darin, die Ware unter Wert zu veräußern.“*⁶ Und die Mormonen sorg-

ten dafür, daß der „Wert“ so hoch wie möglich war. Häufig lagen die Preise auf einem Niveau, das vier- oder fünfmal höher war als anderswo.

Drei Jahre lang wurde die Armee von den Mormonen ausgenommen, bis sie schließlich abrückte, um am Amerikanischen Bürgerkrieg teilzunehmen. Beim Abzug des Heeres wurden Ausrüstungsgegenstände und Vorräte im Wert von vier Millionen Dollar für 100.000 Dollar verschleudert - eine Transaktion, die als der *„größte Räumungsverkauf in der amerikanischen Geschichte“* bezeichnet wurde. Brigham Young selbst erwarb 40% Prozent der gesamten Armeebestände für 40.000 Dollar. Die Armee war ein großer wirtschaftlicher Segen für die Mormonen gewesen, die zuvor über Jahre hinweg mit finanziellen Schwierigkeiten zu kämpfen hatten.⁷



Brigham Young im Jahr 1863. Utah State Historical Society. (Gift of L. B. Hughes, Marshall, Mich.)



Colonel Patrick Edward Connor. Foto von C. W. Carter. (Aus "The Peoples of Utah", 1976). Utah State Historical Society.

1862 - die California Volunteers kommen nach Utah

In den Jahren vor Ausbruch des Amerikanischen Bürgerkrieges bestand die Hauptaufgabe der US-Armee darin, die weißen Siedler an der „Frontier“, der Siedlungsgrenze im Westen, vor den Indianern zu schützen. An verschiedenen wichtigen Punkten wurden Forts errichtet, um dafür zu sorgen, daß die Verbindungslinien, die durch Nordamerika verliefen, von den Indianern nicht bedroht werden konnten; überdies wurden die nach Westen ziehenden Pioniere geschützt. Viele Amerikaner befürchteten, daß ein großes, stehendes Heer eine potentielle Bedrohung ihrer Freiheit darstellen könnte; überdies wurde die Zahl der Armeeeinheiten niedrig gehalten, damit die Ausgaben des Bundes möglichst gering blieben. Bei Ausbruch des Bürgerkrieges im Jahre 1861 umfaßte die reguläre Armee nur 14.000 Mann, die weit verstreut an verschiedenen Standorten im Westen stationiert waren. Diese Truppen wurden militärisch nicht sonderlich hoch eingeschätzt. Häufig waren sie unterbezahlt; die Disziplin war mangelhaft, und Desertionen an der Tagesordnung. Viele Männer - insbesondere Einwanderer - mißbrauchten die Armee, indem sie nach der Einmusterung die kostenlosen Transportmöglichkeit in den Westen nutzten, wo sie sich bessere Chancen versprachen, zu Geld zu kommen. Diese Männer desertierten oft bei der erstbesten Gelegenheit.⁸

Bei Ausbruch des Bürgerkrieges wurden die Angehörigen der regulären Armee in die Standorte im Osten gerufen, um dort den Kern der riesigen Streitkräfte zu bilden, die zur Unterwerfung jener Staaten benötigt wurden, die aus der Union ausgetreten waren. Jetzt, da die Armee vorübergehend abgezogen war, ergriffen die Indianer die Gelegenheit, die Pioniere und Siedler zu überfallen und zu berauben, die über ihr Land zogen oder es ihnen fortnahmen. Die Unionsregierung versuchte, diese Indianerangriffe einzudämmen, indem sie neu geschaffene Armeeeinheiten in den Westen schickte, um die Forts wieder zu bemannen. Diese neuen Truppen, die während des Bürgerkrieges die Indianer in Schach halten sollten, galten als äußerst tüchtig - besser und schlagkräftiger als ihre Vorgänger, bei denen es sich um Berufssoldaten gehandelt hatte. Die meisten dieser „Freiwilligen“ waren voller patriotischer Begeisterung in die Armee eingetreten und brannten darauf, die rebellischen Südstaaten zu erobern. Die Männer galten als sehr diszipliniert und hochmotiviert.⁹

Die Frage nach der Loyalität der Mormonen stellte sich zum erstenmal zu Beginn der Sezessionskrise, als eine Reihe von Südstaaten aus

der Union austraten. Die Treue der mormonischen Religionsgemeinschaft zur Union war bereits während des „Utah-Krieges“ 1857/58 angezweifelt worden, was insbesondere darauf zurückzuführen war, daß das Utah-Territorium im Jahre 1852 ein Gesetz zur Unterstützung der Sklaverei erlassen hatte. Doch Utah hatte niemals auch nur erwogen, die Vereinigten Staaten zu verlassen und sich den Konföderierten anzuschließen. Brigham Young war der festen Überzeugung, daß der Bürgerkrieg durch die Abneigung einer breiten Mehrheit der Bevölkerung herbeigeführt worden sei, sich dem mormonischen Glauben anzuschließen, und voller Gewißheit sagte er die Zerstörung des Landes voraus. *„Die Nation ist am Ende und wird in Stücke zerfallen. Sie werden sich selbst vernichten.“*¹⁰ Diese Vernichtung würde der mormonischen Kirche endlich die Möglichkeit bieten, einzuschreiten und zu triumphieren. Brigham Young war *„erfreut über die Nachrichten, die immer deutlicher die Aufspaltung des Landes in zwei Lager zeigen; beide Seiten bereiten sich auf den Krieg vor und geben dem Königreich Gottes somit die Möglichkeit, sich auf Erden auszubreiten.“*¹¹

Ungeachtet der noch offenen Frage, wie es um die Loyalität der Mormonen bestellt war, blieb den Bundesbeamten keine andere Möglichkeit, als Anfang 1862 Verbindung mit Brigham Young aufzunehmen und ihn zu ersuchen, Einheiten der Utah-Miliz als Schutztruppen der Überland-Postlinien zwischen Kalifornien und den Staaten im Osten einzusetzen. Die Miliz beteiligte sich denn auch an der Überwachung der Verbindungswege durch Wyoming; die Milizionäre erwiesen sich jedoch als weithin nutzlos, was die Abwehr von Indianerangriffen betraf. Die Indianer dieses Landstriches konnten die Reisenden und Pioniere auf den Trails praktisch gefahrlos angreifen. Der Milizangehörige Joseph A. Fisher berichtete: *„Als wir über die Ebenen nach Osten zogen, passierten wir viele Poststationen - alle zehn Meilen gab es eine. Auf dem ganzen Weg bekamen wir nur Haufen schwarz verbrannter Asche zu sehen ... Von vielen zerstörten Poststationen stieg noch Rauch auf, als wir dorthin gelangten. Wagenladungen voller US-Postsendungen lagen am Boden, zerstreut und zerrissen von den Indianern. An einer dieser Stationen standen noch die Überreste einer Postkutsche ... Postsäcke waren wie Brustwehren aufgestapelt.“*¹² Es war offensichtlich, daß man gut ausgebildete Truppen gebraucht hätte, die imstande waren, lange Feldzüge zu führen, um die Indianer in Schach zu halten und die Trails und Überland-Postlinien zu schützen.

Die Unionsregierung hatte bereits im Jahre 1861 Einheiten nach Utah entsenden wollen, doch es gab schwerwiegende Verzögerungen bei der Rekrutierung, der Ausbildung und der Verlegung von Truppen. Erst als

bei Ausbruch des Bürgerkrieges viele kalifornische Freiwillige der Armee beitraten, um im Osten gegen die Rebellen zu kämpfen, wurde diesen Männern - der größeren geographischen Nähe zu Utah wegen - der Befehl erteilt, die Trails von dort aus zu bewachen.

Die kalifornischen Freiwilligen wurden von Colonel Patrick Edward Connor geführt. Connor war Ire und wurde 1820 am St. Patrick's Day, dem 17. März, auf der Grünen Insel geboren. Er war mit seinen Eltern nach New York gekommen und wurde 1839 im Range eines gemeinen Soldaten (private) in die reguläre Armee aufgenommen. 1844, nach Ableistung seiner Dienstpflicht, wurde er in Ehren entlassen. Im Jahre 1846, bei Ausbruch des Krieges mit Mexiko, ging Connor nach Texas. Männer mit militärischer Erfahrung wurden dringend benötigt, als die Vereinigten Staaten ein Heer für die Invasion in Mexiko aufstellten, und Connor wurde zum Lieutenant ernannt. Er brachte es bis zum Rang eines Captains und nahm an einer Reihe bedeutender Feldzüge sowie an der entscheidenden Schlacht von Buena Vista teil. Als Connor einen Angriff führte, wurde er verwundet, weigerte sich aber, das Schlachtfeld zu verlassen. Berichten zufolge wurde er von General Wool gefragt: „Wo sind Ihre Leute, Captain Connor?“ Connor zeigte auf die Leichen seiner gefallenen Männer, die auf dem Schlachtfeld lagen, und antwortete: „Da, Captain.“ Dann stürmte er unverzüglich wieder auf den Feind los.¹³

Nach dem Krieg gegen Mexiko wurde Connor vom „Goldfieber“ gepackt und ging nach Kalifornien, um dort das trügerische Metall zu suchen. Doch schon bald zählte er zu den Tausenden von Enttäuschten. Erfolglos versuchte er sich in verschiedenen Berufen, bis er von der Staatsregierung in Sacramento Bauverträge erhielt. Außerdem betätigte er sich in verschiedenen örtlichen Miliztruppen. In Anbetracht seiner relativ großen militärischen Erfahrung wurde Connor zum Befehlshaber der 3rd California Infantry und der 2nd California Cavalry berufen, als diese im Jahre 1861 gebildet wurden. Im darauffolgenden Frühjahr hatte Connors Vorliebe für Disziplin seine Truppen zu hervorragenden Kampfeinheiten geformt.¹⁴

Am 12. Juli 1862 rückte Connors 850 Mann starke Armee aus Sacramento ab. In den darauffolgenden Wochen zog die Truppe über die hohen Berge der Sierra Nevada in Kalifornien und marschierte durch die Wüsten von Nevada. Als das Heer den Humboldt River entlang zog, kam es zu ersten Reibereien mit den Indianern - und bereits jetzt setzte Connor die Maßstäbe für sein späteres brutales Vorgehen gegen die Indianer in Utah: Er schickte seine Kavallerie-Einheiten mit dem strikten Befehl aus, jeden Indianer „sofort (zu) hängen“, der eines Verbrechens

verdächtig war, und „die Körper baumeln (zu) lassen, um auf diese Weise zu zeigen, was Übeltäter zu erwarten haben, solange ich diesen Bezirk befehle.“ Er fügte hinzu, daß seine Soldaten „alle männlichen Indianer töten (würden)“, die sich in der Nähe von Siedlerstätten aufhielten, an denen Weiße ermordet worden waren, egal, ob die betreffenden Indianer mit den Überfällen zu tun hatten oder nicht.¹⁵

Major Edward McGarry, der zur Einheit Connors gehörte (Connor selbst war inzwischen zum Colonel aufgestiegen), berichtete schon bald von vier verschiedenen Vorfällen, bei denen Indianer gefangengenommen wurden. Dreimal unternahmen die unbewaffneten Gefangenen Fluchtversuche, bei denen insgesamt 21 Indianer getötet wurden. Drei weitere Gefangene wurden bei den ersten Schüssen der Soldaten „verkrüppelt“. „Aus Furcht“, daß diese unbewaffneten und wehrlosen Indianer dennoch entkommen oder die Soldaten auf irgendeine Weise gefährden könnten, „erteilte ich den Wachen den Schießbefehl, und sie (die Indianer) wurden auf der Stelle getötet“, berichtete McGarry. Darüber hinaus wurden vier Indianer von Soldaten ermordet, als deren Kameraden nichts mehr von sich hören ließen, nachdem man ihnen befohlen hatte, feindliche Indianer herbei zu bringen.¹⁶ Die Männer von Connors Einheit legten schon zu diesem Zeitpunkt jene grausame Brutalität an den Tag, die sie später auch in der Schlacht am Bear River zeigten.

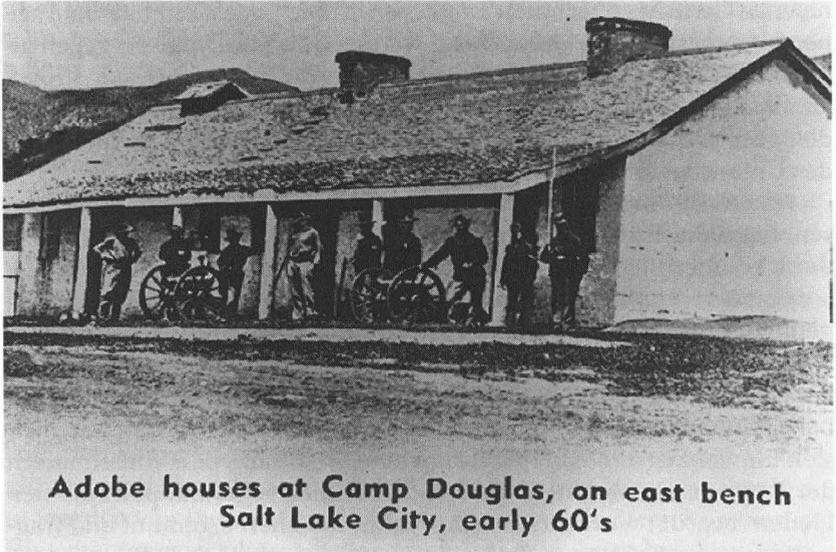
Connor selbst zog seiner Truppe als Scout voraus, um persönlich die Marschroute zu bestimmen. Schließlich nahm er die Kutsche nach Salt Lake City, der „Mormonenstadt“, von deren Bewohnern er offenbar ganz und gar nicht angetan war. „Ich geriet dort in eine Gemeinschaft von Verrätern, Mördern, Fanatikern und Huren ... Diese Leute zeigen offen ihre Freude über Rückschläge unserer Armee und danken Gott dafür, daß die amerikanische Regierung verschwunden ist, wie sie es nennen, während ihr Prophet (gemeint ist Brigham Young, der Nachfolger des Sektengründers Joseph Smith im Amt des „Propheten“) und die Bischöfe (die mormonischen Priester) von der Kanzel den Verrat predigen.“¹⁷ Derartige Übertreibungen zeigen deutlich, daß Connor den Mormonen feindselig gegenüberstand und erhebliche Probleme im Umgang mit ihnen hatte.

Als die Truppe sich Mitte Oktober 1862 Utah näherte, beschloß Connor, mit seinen Männern nicht das verfallene und aufgegebene Camp Floyd als Winterlager zu beziehen. Statt dessen wählte er eine Stelle, die sich ungefähr drei Meilen (ca. fünf Kilometer) in den Hügeln östlich von Salt Lake City befand und sich besser zur Errichtung eines Winterquartiers für die Truppen eignete. Doch Connor und seine Männer wußten nicht, wie die Mormonen darauf reagieren würden; es gab geheim-

nisvolle Gerüchte über einen möglichen Widerstand. Connor befahl seinen Leuten, strengste Disziplin zu wahren und nur Dinge entgegenzunehmen, die von der Truppe eingekauft worden waren, um jede Provokation zu vermeiden. Darüber hinaus ließ er Munition ausgeben, für den Fall, daß die Utah-Miliz ausgeschickt würde, um das Vorrücken des Unionsheeres zu stoppen.¹⁸

Hätten die Mormonen sich tatsächlich zum Widerstand entschlossen, hätte die beste Möglichkeit darin bestanden, Connors Armee bei der Überquerung des Jordan River anzugreifen. Das Durchfurten dieses Flusses war schwierig; überdies eigneten sich die Steilhänge am gegenüberliegenden Ufer als hervorragende Verteidigungsstellungen. Doch als Connors Einheit sich dem Fluß näherte, war niemand zu sehen. Die Soldaten marschierten geradewegs bis zur Innenstadt von Salt Lake City, wo ihre Ankunft nur wenig Besorgnis hervorrief. Die meisten Einwohner der Stadt beschränkten sich darauf, den Vorbeimarsch der Truppe zu beobachten, die von den Damen sogar mit patriotischen Liedern begrüßt wurde. Ein kleiner Junge kam herbeigerannt und fragte die fremden Soldaten: „Ihr kommt jetzt, nicht wahr?“ Die Männer erwiderten, daß dies „wohl der Fall sei“. Offensichtlich erkannten die Mormonen, daß der Einzug der Truppe „viele Dollars in den Geldumlauf der Stadt“ bringen würde; aus diesem Grund waren sie erfreut über die Neuankömmlinge. Der Gouverneur von Utah, Stephen Harding, und andere Amtsträger der Unionsregierung begrüßten die Männer. Reden wurden gehalten, und Connors Truppe marschierte durch die Stadt in das dahinter liegende Hügelland.¹⁹

Am 22. Oktober 1862 begannen Connors Soldaten mit dem Bau von Fort Douglas. Die hohen Berge, die sich hinter dem Lager erhoben, waren bereits schneebedeckt, und die Männer erkannten, daß sie schnellstens warme Unterkünfte brauchten, da der Wintereinbruch kurz bevorstand. Die Truppen errichteten Gebäude aus Holz und Adobe (luftgetrockneten Lehmziegeln). Doch Connor gab sich nicht damit zufrieden, daß Utah nun über eine Garnison verfügte. Er wollte das Territorium überdies von der Bedrohung durch die Indianer befreien.²⁰



Lehmziegelhäuser von Camp Douglas östlich von Salt Lake City, zu Beginn der 1860er Jahre. Utah State Historical Society.



Zachias von Ornum und sein Neffe Reuben van Ornum. (Laura Fair-Schulz)

Die ersten Vorstöße ins Cache Valley

Als die Mormonen nach Utah kamen, nahmen sie jeden geeigneten Siedlungsplatz in Beschlag; an den gastlichsten und günstigsten Stellen wurden Ortschaften gegründet. Obwohl man erkannte, daß das Cache Valley, das sich vom nördlichen Utah bis in den Süden Idahos erstreckt, eine wasserreiche Gegend mit guten Böden war, blieb es wegen seiner strengen Winter anfangs von den Siedlern unbeachtet. Doch als Grillen- und Heuschreckenplagen in den wärmeren Gegenden Utahs die Ernten vernichteten - ein besonders schlimmes Jahr war 1855 -, galt dem Tal im Norden des Landes das wachsende Interesse von Siedlern, die auf der Suche nach besserem Grund und Boden für ihre Heimstätten waren. Im Jahre 1862 gab es bereits mehrere Ortschaften im Tal.

Durch die Gründung der Mormonenansiedlungen im Cache Valley kam es zu ersten Kontakten zwischen den Siedlern und jenen Indianern, die in dieser Gegend ansässig waren, den Shoshonen und den Bannocks. Sie hatten unter dem Zustrom der Fremden schwer zu leiden - egal, ob die Weißen sich als Siedler auf Dauer im Tal niederließen, oder ob sie als Pioniere durch die indianischen Stammesgebiete nach Kalifornien und Oregon zogen. Die weiße Invasion führte zu schweren ökologischen Schäden und erschwerte es den Indianern immer mehr, sich auf traditionelle Art und Weise mit ausreichend Nahrungsmitteln zu versorgen. Im Jahre 1862 berichtete William P. Dole, der Regierungsbeauftragte für Indianerfragen, daß es ihm nicht möglich gewesen sei, den Indianern in Utah zu helfen, da die erforderlichen Mittel fehlten.²¹ Brigham Youngs Indianerpolitik gründete sich auf den Gedanken, daß es *„billiger ist, die Indianer zu füttern, als gegen sie zu kämpfen.“* Doch die Menge der verteilten Lebensmittel war stets zu gering, als daß sie die Bedürfnisse der Indianer hätten befriedigen können. Trotz der mormonischen Großzügigkeit zählten die Bannock-Indianer und die Shoshonen zu jenen Stämmen, die häufig gezwungen waren, den Weißen Lebensmittel und sonstige Bedarfsgüter zu stehlen, um dem Hungertod zu entgehen.

Auf jenen Siedlertrails nach Oregon und Kalifornien, die durch das Gebiet der Bannocks und Shoshonen führten, war es jahrelang immer wieder zu Auseinandersetzungen zwischen den Indianern und den Weißen gekommen. Im Jahre 1862 war ein deutlicher Anstieg dieser unglückseligen Vorkommnisse zu beobachten. Immer öfter wurden friedliche Indianer von Weißen angegriffen, die sich für Missetaten der amerikanischen Eingeborenen rächten - mit dem Erfolg, daß nun wie-

derum die Indianer an unschuldigen Weißen Vergeltung übten.²² Die Pioniere wandten sich hilfeschend an die Unionsregierung und baten um Schutz, während die Indianer sich verteidigen mußten. Ein Zeitungsreporter schilderte die Situation mit deutlichen Worten: „Wenn der Kongreß“ (der nach wie vor Mittel zum Schutz der Siedler und Pioniere zur Verfügung stellte) „Gesetze zum Schutz der Indianer vor den Verlockungen und Verderbtheiten der Weißen verabschieden würde ... wäre dies eine sehr vernünftige Maßnahme.“²³

Connor war äußerst besorgt über die Auseinandersetzungen zwischen den Indianern und den Pionieren. Aus Salt Lake City schrieb er, daß die „Indianer die Überland-Postlinien östlich und westlich der Stadt bedrohen.“²⁴ Doch es waren keine solchen Verbindungsprobleme, die zu den ersten Zusammenstößen zwischen den kalifornischen Freiwilligen und den Indianern im Cache Valley führten, sondern der Versuch, einen weißen Jungen zu retten.

Im November 1862 war ein gewisser Zachias van Orman nach Fort Douglas gekommen, um dort die Hilfe der Armee bei der Befreiung seines zehnjährigen Neffen Reuben van Orman zu erbitten. Zachias berichtete Connor, daß sein Bruder auf dem Weg nach Oregon gewesen sei, als er und seine Familie am 20. Oktober 1860 - beim sogenannten Massaker von Salmon Falls in Idaho - von Indianern überfallen wurden. Nach dem Indianerangriff hatte man die Leichen von Alexis van Orman, seiner Frau, des Sohnes Markus sowie vier weiterer Personen gefunden, die zu der Gruppe zählten. Doch der junge Reuben und seine drei Schwestern wurden seither vermißt; Zachias hoffte, daß die Indianer sie nicht getötet, sondern gefangen genommen hatten. Er hatte zwei Jahre und 5000 Dollar investiert, um die Kinder ausfindig zu machen und sie zurückzuholen. Inzwischen hatte Zachias erfahren, daß die Mädchen verhungert waren; doch die Suche nach Reuben hatte er fortgesetzt. Schließlich war Zachias zu Ohren gekommen, daß der Junge sich bei den Shoshonen im Cache Valley befand. Alle Bemühungen, Reuben freizukaufen, waren fehlgeschlagen; deshalb hatte Zachias sich nach Fort Douglas begeben, um dort die Hilfe der Armee zu erbitten. Unverzüglich ließ Connor das Zweite Kavallerieregiment unter dem Kommando von Major McGarry mit dem Befehl abrücken, den Jungen zurückzuholen.²⁵

In der Nähe der Stadt Providence im Cache Valley traf sich Van Orman mit McGarry und berichtete dem Major, daß sich Häuptling Bear Hunter und dreißig bis vierzig seiner Krieger in einem Lager in der Nähe aufhielten. Am 23. November 1862, bei Tagesanbruch, versuchte McGarry,

das Indianerlager einzukreisen, stellte aber fest, daß der Lagerplatz verlassen war. Später an diesem Tag wurden die Kavalleristen überrascht, als die Indianer plötzlich aus einem Canyon unweit der Stadt zum Vorschein kamen. Sie veranstalteten „ein kriegerisches Schauspiel, stießen Schreie aus, ritten im Kreis umher und machten alle möglichen Eskapaden, die nur bei ihrer Rasse üblich sind.“ McGarry befahl seinen Männern den Angriff und trieb die Indianer in den Canyon zurück; dort befahl der Major den Kavalleristen, „jeden Indianer zu töten, den sie zu Gesicht bekommen“. Die Shoshonen hatten die besseren Stellungen; sie befanden sich auf höher gelegenen Gelände, auf das McGarry nicht vorzurücken wagte; dann aber faßten die Indianer den Entschluß, das Gefecht zu beenden. Häuptling Bear Hunter ritt mit einer Parlamentärflagge zu den Kavalleristen und erklärte, er wolle die Kampfhandlungen einstellen.²⁶

McGarry brachte Bear Hunter und vier weitere Stammesmitglieder als Gefangene in die nächste Ortschaft und erklärte ihnen, man würde sie so lange festhalten, bis der weiße Junge freigelassen worden sei. Einen Tag später wurde Reuben van Orman zu Major McGarry gebracht und in die Obhut seines Onkels gegeben. Daraufhin entließ McGarry seine Geiseln unversehrt in Freiheit.²⁷ Zu Anfang war der Junge nur schwer zu identifizieren, da er „wie ein Indianer mit Farbe beschmiert war.“ Offenbar war Reuben nicht allzu glücklich darüber, daß man ihn zu den Weißen zurückgeholt hatte. Er „führte sich wie ein richtiger kleiner Wilder auf, als man ihn uns übergab; er wehrte sich, kratzte und trat um sich, als man ihm die Farbe abwusch, um festzustellen, ob er tatsächlich weißer Abstammung war.“²⁸ Was im späteren Leben aus Reuben wurde, ist unbekannt. Es wurde sogar die Vermutung geäußert, daß er zu den Indianern zurückkehrte, um bei ihnen zu leben, statt in Gesellschaft der Weißen zu bleiben.²⁹

McGarry kehrte bald nach Fort Douglas zurück, wurde am 4. Dezember 1862 aber erneut mit einhundert Kavalleristen ins Cache Valley beordert, um gegen die Shoshonen zu Felde ziehen. McGarry hatte den Befehl, Rinder von den Indianern zurückzuholen, die sie im Sommer und Herbst 1862 angeblich von Pionieren gestohlen hatten. Offensichtlich erwartete man außerdem von McGarry, „ihnen (den Indianern) eine kleine Kostprobe zu geben, was die Kampfkraft der California Volunteers betrifft, falls sich eine passende Gelegenheit bietet.“³⁰

Die Männer ritten die ganze Nacht des 4. Dezember hindurch; am 5. Dezember rasteten sie den Tag über, um dann am Abend, nach Anbruch der Dunkelheit, den Vormarsch wieder aufzunehmen. Trotz der Bemühungen der Soldaten, ihre Annäherung vor den Indianern geheim zu

halten, wußten diese vom Heranrücken der Kavallerie. Sie durchschnitten die Tauen einer Fähre über den Bärenfluß, der wegen der Kälte und treibender Eisschollen zu einem gefährlichen Strom geworden war. Es gelang den Soldaten, einen Leichter ans Ufer zu ziehen und den Fluß zu überqueren; ihre Pferde jedoch konnten die Männer nicht übersetzen. Einige Zeit später entdeckten die Kavalleristen ein Lager der Shoshonen. Es gelang ihnen, vier Indianer gefangen zu nehmen. McGarry schickte einen Indianerjungen los, „*der für Mr. J. Meeks arbeitete*“, um den Shoshonen ausrichten zu lassen, daß „*die vier gefangenen Indianer ... exekutiert würden, falls das gestohlene Vieh nicht bis Montag (den 8. Dezember) ins Lager der Soldaten gebracht worden sei.*“ Doch McGarry konnte gar nicht wissen, ob das Vieh, das die Indianer besaßen, tatsächlich gestohlen war oder nicht; außerdem ist nicht sicher, ob die Shoshonen seine Drohung überhaupt verstanden, selbst wenn der Indianerjunge die Nachricht tatsächlich überbracht hatte. Während der Major eine Demonstration militärischer Stärke lieferte, indem er eine kleine Kanone abfeuern ließ, welche die Kavalleristen mitgeführt hatten, verlegten die Indianer am 7. Dezember schlichtweg ihr Lager, ohne von McGarrys Drohung oder dem Kanonendonner Notiz zu nehmen.³¹

Als die Shoshonen nicht auf seine Forderungen eingingen, legte McGarry die gleiche Brutalität an den Tag, die er Wochen zuvor auf dem Marsch von Kalifornien nach Utah gezeigt hatte: Er befahl die Exekution seiner vier indianischen Geiseln. Diese Männer hatten sich keinerlei Verbrechen schuldig gemacht; dennoch ließ McGarry sie mit Stücken des durchtrennten Seiles an die Fähre fesseln und erschießen. Die Soldaten waren jämmerliche Schützen, so daß „*einundfünfzig Schüsse abgefeuert wurden, bevor jegliches Leben in ihnen (den Indianern) erloschen war.*“ Dann wurden die Stricke durchtrennt, mit denen die Körper an der Fähre festgebunden waren, und die Leichen „*purzelten in den Fluß.*“ Nachdem sie die Morde begangen hatten, kehrten die Soldaten nach Fort Douglas zurück.³²

Die Kavalleristen waren nicht die einzigen Weißen, die im Dezember 1862 im nördlichen Utah in die Ermordungen von Indianern verwickelt waren. Am ersten Weihnachtstag wollte ein gewisser Reese Jones den Indianerjungen, der bei Jacob Meeks lebte, als Helfer einstellen. Der Junge sollte Jones dabei helfen, einige der Rinder zurückzuholen, die angeblich von den Indianern gestohlen worden waren. Nach kurzer Zeit kam es zwischen Jones und dem jungen Indianer zu einem Streit über die Bezahlung, die der Junge für seine Dienste erhalten sollte. Da ihm die Entlohnung nicht hoch genug war, machte der Junge sich zu Pferde

auf den Nachhauseweg. Jones verfolgte ihn und befahl ihm, stehen zu bleiben, doch der Junge ritt weiter. Schließlich kam Jones ihm nahe genug, um einen Schuß abzufeuern. *„Die Kugel drang dem Jungen in den Rücken, dicht neben dem Rückgrat, und blieb irgendwo im Körper stecken“*, wobei sie *„eine schwere und vermutlich tödliche Wunde verursachte.“*³³ Obwohl die Deseret News diesen Vorfall als „Greueltat“ bezeichnete und ein Haftbefehl gegen Jones ausgestellt wurde, rief niemand die Armee dazu auf, aus Fort Douglas auszurücken, um diesmal die Rechte eines Indianers zu schützen. Männer wie Connor und McGarry waren nur daran interessiert, die Missetaten der Indianer zu rächen.

Somit wurden die indianischen Bewohner des Cache Valley gezwungen, ihre Interessen selbst zu schützen. Sie schworen Rache für die Erschießung der vier Geiseln am Bärenfluß. Angeblich handelten sie dabei nach dem Motto *„Blut für Blut“*; überdies häuften sich die Berichte über Viehdiebstähle durch Indianer. Die Bewohner der Gegend waren dermaßen verängstigt, daß sie es schon für gefährlich hielten, in die Canyons zu gehen, um dort Feuerholz zu sammeln.³⁴ Schließlich, im Dezember 1862 und Januar 1863, ermordeten die Shoshonen mehrere weiße Männer. Zwei Minenarbeiter, George Clayton und Henry Bean, waren mit Post aus den Minen in Idaho unterwegs, als sie in der Nähe der Ortschaften im Cache Valley getötet wurden. Wie es hieß, waren diese Morde ein Akt der Vergeltung *„für das indianische Blut, das die Soldaten vergossen hatten.“* Überdies befürchteten die Weißen, daß die Indianer *„ihre mörderischen Unternehmungen fortsetzen werden, wann immer sich eine Möglichkeit dazu bietet, solange nicht Maßnahmen ergriffen werden, die sie wieder friedlich stimmen.“*³⁵

Bei einem anderen Vorfall wurden Minenarbeiter, die durch das Cache Valley zogen, von Indianern attackiert. Ihre Prärieschoner wurden geplündert und ein Mann namens John Smith getötet. Einige Mormonen, die in der Gegend ansässig waren, konnten das Indianerlager aufsuchen und einige der Pferde zurückholen, die den Minenarbeitern gestohlen worden waren. Diese Besucher berichteten, daß die Shoshonen noch immer auf Rache für die Ermordung der vier Stammesmitglieder sinnen würden; einige Krieger hatten den Eid abgelegt, jeden Weißen nördlich des Bärenflusses zu töten. Bei Richtern in Salt Lake City wurden Klagen gegen die Indianer eingereicht, und an Colonel Connor erging die Bitte, entschiedene Maßnahmen gegen die Shoshonen im Cache Valley zu ergreifen.³⁶



Fort Douglas. Das 1862 errichtete Wachhaus. Foto von 1864. Utah State Historical Society.



Fort Douglas im Winter, Anfang der 1860er Jahre. Im Vordergrund Kanonen der berittenen Artillerie. Salt Lake Library Collection. Utah State Historical Society.

Der Feldzug

Der Angriff der Indianer auf die Minenarbeiter brachte Connor zu der Überzeugung, daß er den Versuch unternehmen mußte, die Shoshonen zu vernichten. Nur so konnte er für Sicherheit auf den Überlandrouten sorgen; nur so konnte der Indianerkrieg in dieser Region beendet werden, und nur so konnten die Siedler im Cache Valley in Frieden leben. Doch Connor wollte überdies Vergeltung üben. Er war *„überzeugt davon, daß sie (die Shoshonen) zu derselben Gruppe zählten, die in den vergangenen fünfzehn Jahren auf der Überland-Postroute Einwanderer ermordet hatten, und daß sie die Haupttäter und Anführer bei den entsetzlichen Massakern im vergangenen Sommer waren.“*³⁷ Connor beachtete den Appell vieler Amerikaner gar nicht erst, die sich dafür aussprachen, Mitleid mit dem *„armen Eingeborenen (zu zeigen), der von dem unerbittlichen weißen Mann aus seinen Jagdgründen vertrieben wurde.“* Statt dessen hatte der Colonel die Absicht, die Indianer *„auszulöschen.“*³⁸

Connor faßte einen verwegenen Plan, der von der Armee der Vereinigten Staaten bis dahin noch nie bei einem Feldzug gegen die Indianer im Fernen Westen angewendet worden war. *„Ich beschloß, sie (die Shoshonen) zu bestrafen, falls es mir möglich war, auch wenn die Jahreszeit wegen des kalten Wetters und des tiefen Schnees für einen Feldzug ungünstig war.“*³⁹

Es war ein kühner Entschluß, einen Winterfeldzug zu führen; überdies bedeutete diese Entscheidung, etwas Neues und Unbekanntes zu wagen; denn bislang war die US-Kavallerie nur in den Sommermonaten gegen die Indianer zu Felde gezogen. Doch ein Angriff im Winter bot eine Reihe von Vorteilen: In dieser Jahreszeit waren die Indianer nicht so beweglich wie üblich und deshalb bei einer möglichen Flucht langsamer; der Schnee behinderte ihr Vorankommen, und ihre Ponies waren geschwächt, da die Tiere mit den Hufen die Schneeschicht wegkratzen mußten, um an das kärgliche Futter zu gelangen. Unter diesen Umständen war es für die Indianer erheblich schwieriger, die Armee mit raschen, unerwarteten Angriffen zu attackieren und sich dann schnell zurückzuziehen. Somit verloren die Indianer einen der größten Vorteile bei den Auseinandersetzungen mit den Soldaten. Mit seinem Feldzug zum Bärenfluß im Jahre 1863, einem Winterfeldzug gegen die Indianer, setzte Connor ein Beispiel, dem in den späten 60er und 70er Jahren des vergangenen Jahrhunderts viele andere Armeebefehlshaber folgten; denn im Winter konnte die Armee viel wirkungsvoller gegen die vergleichsweise unbeweglichen Indianer kämpfen.⁴⁰

Bevor Connor seine Männer auf den Feldzug führte, setzte sich Richter Kinney mit ihm in Verbindung; er „forderte die Truppen auf, die Indianerhäuptlinge Bear Hunter, San Pitch und Sagwitch festzunehmen.“ Doch der Colonel hatte nicht die Absicht, diese Männer zu ergreifen, die schwerer Verbrechen angeklagt wurden. „Ich erklärte dem US-Marshal Gibbs, daß die Vorbereitungen für meinen Feldzug gegen die Indianer bereits getroffen seien und daß ich nicht die Absicht hatte, irgendwelche Gefangenen zu machen. Aber ich sagte ihm auch, daß er mich begleiten könnte.“ Offenbar hatte Connor nicht die Absicht, gegenüber den Shoshonen Gnade walten zu lassen. Marshal Gibbs nahm in „inoffizieller Funktion“ am Feldzug teil und „leistete wirksame Hilfe bei der Versorgung der Verwundeten.“⁴¹

Am 22. Januar befahl Connor der K-Kompanie, die sich aus 72 Infanteristen des Dritten Regiments der California Volunteers zusammensetzte, aus Fort Douglas abzurücken. Diese Männer wurden von zwölf Berittenen, „einem Troß aus 15 Frachtwagen“ und einem Kommandotrupp mit zwei kleinen Kanonen begleitet. Die Einheit wurde mit Proviant für einen zwanzigtägigen Feldzug sowie mit großen Munitionsvorräten ausgerüstet. Selbst ein zufälliger Beobachter hätte erkannt, daß eine so kleine Einheit nicht in der Lage gewesen wäre, das große Indianerlager am Bärenfluß einzunehmen. Connor hatte auch gar nicht die Absicht, die Fußsoldaten einzusetzen, um die Stellungen der Shoshonen zu erobern; statt dessen sollte dieser „Infanterie-Vorausstrupp“ ein Täuschungsmanöver unternehmen. „Da ich überzeugt davon war, daß Geheimhaltung der sicherste Weg zum Erfolg darstellte, beschloß ich, die Indianer zu täuschen, indem ich eine kleine Streitmacht vorausschickte; denn ich ging davon aus - richtigerweise, wie sich zeigen sollte -, daß der Feind eine so kleine Anzahl von Gegnern nicht fürchtete.“⁴²

Connor hoffte darauf, daß die indianischen Späher berichten würden, die feindliche Einheit käme der schwerfälligen Frachtwagen wegen nur langsam voran, und daß die kleine Armee keine große Bedrohung darstelle. Derweil aber rückte Connors Hauptstreitmacht, die sich aus Kavalleristen zusammensetzte, von den Indianern unbemerkt in Nachtmärschen zum Bärenfluß vor. Connors Plan ging dahin: Falls die Shoshonen die Stellung hielten und gegen die Infanterie kämpften, um dann nach ihrem Sieg die Frachtwagen plündern zu können, bestand vielleicht die Möglichkeit, einen Überraschungsangriff auf das Indianerlager zu führen und es einzunehmen, sobald die Kavallerie eintraf.⁴³

Der Marsch der Infanterie zum 130 Meilen (ca. 210 Kilometer) entfernten Indianerlager dauerte eine Woche. Es war ein mühsames Vorankommen; die Männer „wühlten sich den ganzen Tag durch den Schnee, schlie-

fen nachts im Schnee und wurden von Stürmen gepeitscht, gepeinigt und entkräftet.“ Dieser harte Marsch brachte den Soldaten hohes Lob und Anerkennung ein, da sie „die schrecklichen Strapazen mit einer Standhaftigkeit ertrugen, die ihresgleichen suchte und von keiner Armee, gleich welcher Nation, jemals übertroffen wurde.“ Nach fünf Tagen Marsch, als die Männer 73 Meilen (ca. 117 Kilometer) zurückgelegt hatten, überquerten sie ein Hügelkette, gelangten am 26. Januar ins Cache Valley und verbrachten die Nacht in der Ortschaft Mendon. Die Soldaten mußten die Erfahrung machen, daß in diesem Tal ein rauhes Klima herrschte, denn es war „bitterkalt, und der Schnee erreichte Höhen zwischen einem und vier Fuß (ca. 30 Zentimeter bis 1,20 Meter) [in Verwehungen]. In dieser Nacht schloß die Kavallerie in Mendon zur Infanterie auf.“⁴⁴

Der 25. Januar war ein geschäftiger Tag in Fort Douglas. Connor stellte Sondereinheiten aus Soldaten der Kompanien A, H, K und M des Zweiten Kavallerieregiments der California Volunteers zusammen, die insgesamt 220 Mann stark waren. Major McGarry wurde zum stellvertretenden Kommandeur ernannt. Dann bereitete Connor die Truppe auf einen langen und harten Feldzug vor.⁴⁵

Nachdem Connor und McGarry die Männer antreten ließen und gemustert hatten, rückten die Kolonnen der Kavallerie um 16 Uhr am Nachmittag aus dem Fort aus. In der darauffolgenden Nacht ritten die Männer 68 Meilen (ca. 109 Kilometer), „gegen den wilden Nordwind nach Brigham City.“ Es war so kalt, „daß die Hände dermaßen schwach wurden, daß sie die Zügel nicht mehr halten konnten; Ohren und Nase wurden gefühllos und taub, und Backenbärte und Schnäuzer wurden vom Eis so fest zusammengeklebt, daß es sehr schwer wurde, überhaupt den Mund aufzubekommen.“⁴⁶

Der Ritt unter diesen extremen Bedingungen war in der Tat außergewöhnlich. „Wie können sie (die Soldaten) diesen schrecklichen Nachtmarsch je vergessen?“ Ein Mann fügte hinzu: „Hell und strahlend standen die Sterne über der tristen Erde, die mit tiefem Schnee bedeckt war; aber bitter und streng war die Kälte. Der scharfe Nordwind jagte über die Seen hinweg und die Berghänge hinunter und ließ mit seinem eisigen Atem jeden Bach und Fluß erstarren. Die Feuchtigkeit in der Atemluft gefror, kaum daß sie dem Mund entwichen war, und hing als winzige Eiszapfen von den Bärten der wackeren Männer. Der Schaum und Schweiß ihrer Rosse lag starr und steif auf jedem Haar, und nur durch ständige Bewegung vermochten sie den frostklirrenden Sturm zu ertragen.“

Die Kavalleristen zeigten enormes Durchhaltevermögen und rückten immer weiter voran. „Die ganze Nacht hindurch blieben die Soldaten in den Sätteln und stellten sich dem Winterwind, und ohne zu klagen erduldeten

sie eine solche Kälte, wie diese Männer sie selbst in dieser Berglandschaft nur selten erlebt hatten, falls überhaupt. Die Stunden zogen sich endlos in die Länge, und kein Wort fiel; nur dann und wann erklang ein Befehl, der das eintönige Stampfen der Hufe, das Schnauben der Rosse und das Klirren der Säbel in ihren schimmernden Scheiden unterbrach. Dann, bei Anbruch der Morgendämmerung, ritten die Kavalleristen, steif vor Kälte, in die kleine Stadt ein.“⁴⁷

Die Kavallerie erreichte Brigham City am 26. Januar um sieben Uhr früh. An diesem Tag lagerte die Truppe in der Stadt. Acht Männern hatte der Frost so schlimm zugesetzt, daß sie zurückbleiben mußten, als die Truppe am Abend dieses Tages wieder aufbrach: Um 22 Uhr zogen die Soldaten nach Mendon weiter, wo sie am nächsten Morgen um sechs Uhr früh eintrafen. Wieder hatte ein Reihe von Männern - Berichte sprechen von „12 bis 16“ - dermaßen unter den Auswirkungen der bitteren Kälte gelitten, daß sie nicht mehr weiter konnten und in der Stadt zurückbleiben mußten.⁴⁸

In Mendon überholte die Kavallerie die Infanterietruppe. Das Manöver, mit dem die Indianer getäuscht werden sollten, wurde fortgeführt, indem man versuchte, ihnen eine geringere Anzahl anrückender Soldaten vorzuspiegeln. Um dies zu erreichen, zogen die Truppenteile getrennt weiter: Die Infanterie marschierte tagsüber, während die Kavallerie nachts vorrückte und im Schutz der Dunkelheit wieder zur Infanterie aufschloß. *„Die Infanterie (marschierte) am Tag, die Kavallerie in der Nacht, um den listigen Feind zu täuschen.“⁴⁹*

Dennoch waren die Berittenen den Fußsoldaten nahe genug, um sich über sie lustig zu machen. *„Zuerst hatten wir viel Spaß. Wir nannten sie (die Infanteristen) 'Laufburschen', weil sie, bepackt mit ihren Ranzen und Flinten, dahinstapften.“* Doch solche Scherze der Berittenen fanden die Infanteristen, die sich zu Fuß durch den Schnee quälen mußten, gar nicht lustig. Ein Kavallerist berichtete: *„Ich und mein bester Freund (Adolphus Rowe) hatten eine tolle Zeit, bis einige Burschen von der Infanterie sauer wurden und uns Prügel androhten; also mußten wir aufhören, Scherze über die Jungs zu machen.“* Trotz des anstrengenden Marsches blieb die Moral der Truppe gut. *„Die gesamte Kompanie (K) war in bester Stimmung und brannte darauf, zum Indianerlager zu gelangen und die Sache zu erledigen. Einige (Soldaten) waren glücklich darüber, daß wir zum erstenmal in eine Schlacht zogen.“⁵⁰*

Es ist nicht bekannt, wieviel die Indianer über die anrückende Armee wußten, als die Soldaten am Abend des 28. Januar in Franklin, Idaho, eintrafen. Diese kleine Mormonensiedlung lag im nördlichen Teil des Cache Valley; keine andere Ortschaft befand sich so nahe am Lager der

Shoshonen. Die Einwohner Franklins hatten Brigham Youngs Ratschlag beherzigt, daß es billiger sei, „einen Indianer zu füttern, als gegen ihn zu kämpfen“; deshalb gaben die Bewohner der Ortschaft ihren Nachbarn, den Shoshonen, Nahrungsmittel. Zwar wurde diese Maßnahme von den weißen Bürgern Franklins als Belastung empfunden; doch hielt man sich daran, wann immer möglich. Die Bewohner des Ortes trugen ihr überschüssiges Getreide und Mehl zusammen, das dann in eine Kiste kam, aus der die Nahrungsmittel unter den Indianern verteilt wurden. Doch viele Einwohner trauten den Shoshonen nie gänzlich und betrachteten diese Lebensmittelverteilungen und die Notwendigkeit, Tag und Nacht über ihr Vieh wachen zu müssen, als erhebliche Belastungen. Alexander Stalker berichtete, daß die Bewohner Franklins stets „nur den Anschein von Freundschaft (gegenüber den Shoshonen) aufrecht erhielten, der jedoch in völligem Widerspruch zu unseren wahren Gefühlen stand.“⁵¹

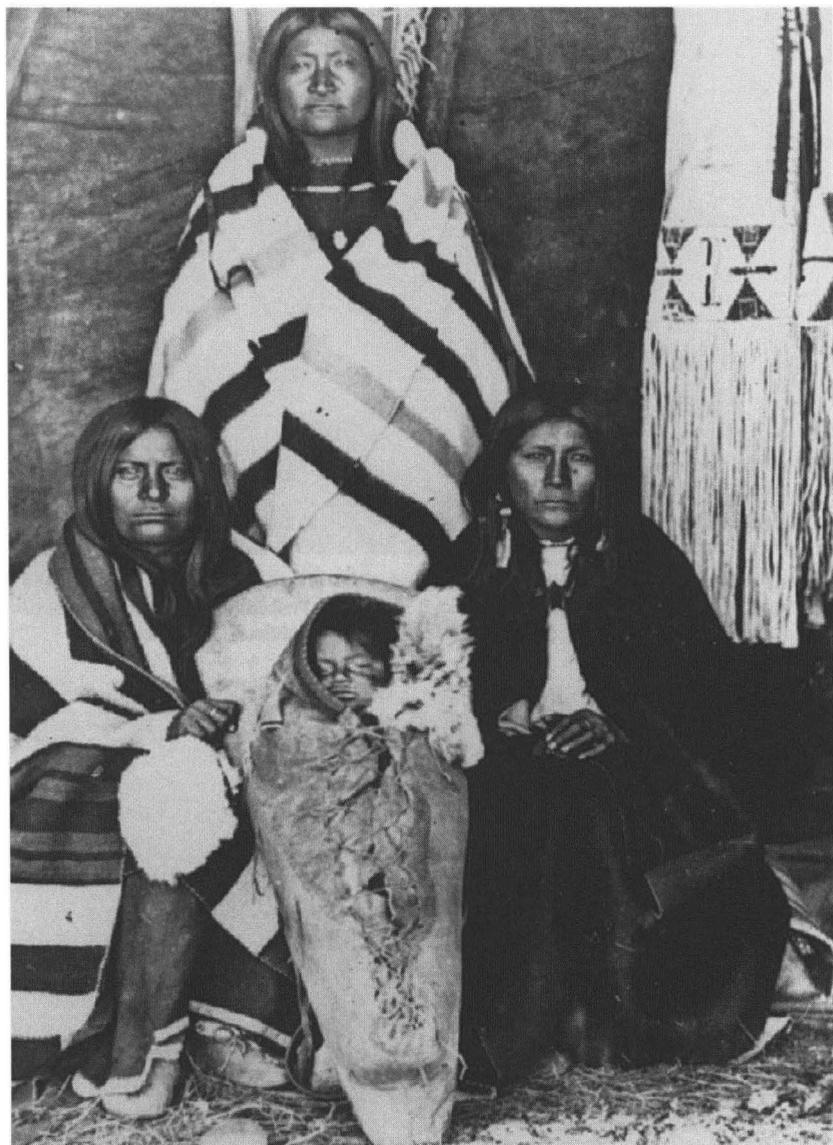
Mitunter nahmen die Indianer eine bedrohliche Haltung ein. Am 27. Januar ritten Häuptling Bear Hunter und eine Gruppe von Kriegeren nach Franklin und verlangten zwölf Sack Mehl zu je zwei Scheffeln (zwei Scheffel = ca. 70 Kilo). Diese Menge wurde ihnen übergeben; dann aber wollten sie mehr. Als die Siedler sich weigerten, „vollführten die Indianer einen Kriegstanz“ im Haus des örtlichen Mormonenbischofs und machten mit ihren Tomahawks drohende Gesten.⁵²

Am 28. Januar kehrten drei Indianer nach Franklin zurück, um dort erneut Getreide zu verlangen. Sie begaben sich zum Vater von William Hull, einem Einwohner Franklins, und überbrachten ihm eine Anweisung des Mormonenbischofs, die besagte, daß den Shoshonen Weizen übergeben werden sollte. William Hull wurde zum Getreidespeicher geschickt, um dort gemeinsam mit zwei Indianerjungen den Weizen in Säcke zu füllen. Gegen siebzehn Uhr nachmittags hatten sie zwei der drei Packpferde beladen, als William plötzlich sah, daß sich aus südlicher Richtung Soldaten der Stadt näherten. William beherrschte ein paar Brocken der Shoshonensprache und sagte: „Da kommen die Toquashos (Soldaten). Vielleicht werden alle Indianer gefötet.“ Die Shoshonen erwiderten: „Vielleicht werden auch die Toquashos gefötet.“ Dann sprangen die Indianer auf ihre Pferde und preschten so schnell nach Norden davon, daß sie vergaßen, das dritte Packpferd mitzunehmen, das mit Getreidesäcken beladen war.⁵³

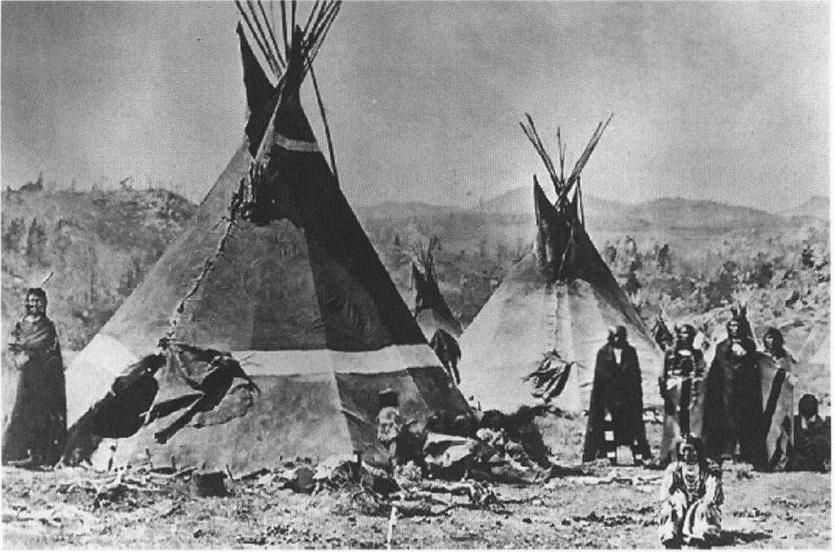
Es kann kaum angezweifelt werden, daß die Shoshonen vor der anrückenden Infanterie gewarnt worden waren, doch ist es sehr unwahrscheinlich, daß sie von der großen Kavallerie-Einheit wußten, die den Fußsoldaten folgte. Die Warnung vor dem Heranrücken der verhältnis-

mäßig kleinen Infanterie-Einheit erfolgte vermutlich nach Einbruch der Dunkelheit. Falls die Indianer gewarnt waren, daß eine große Truppe anrückte, zeigten sie sich jedenfalls nicht sonderlich besorgt, oder sie hielten es für klug, mit Gegenmaßnahmen bis zum nächsten Morgen zu warten. Wie es auch gewesen sein mag: Die Shoshonen befanden sich am nächsten Morgen noch in ihrem Lager, als Connors Truppen angriffen.

Die Indianer *„hatten die Stadt kaum verlassen, als der Futtermeister in Begleitung zweier anderer Soldaten erschien.“* Die Männer *„trafen die erforderlichen Regelungen zur Versorgung mit Heu, Hafer usw.“* und wurden am Abend des 28. Januar gastfreundlich von den Mormonen in Franklin aufgenommen.⁵⁴ Auch die Soldaten wurden von den Bewohnern der Stadt mit Freude empfangen, und viele Männer nahmen die Einladung an, zum Abendessen nach Franklin zu kommen. Einige Soldaten durften an diesem Abend in den Häusern bleiben, in denen man sie bewirtet hatte, und die Bewohner Franklins versorgten die Männer, die draußen vor der Stadt blieben, mit Holz, so daß sie große Lagerfeuer entfachen und sich daran wärmen konnten.⁵⁵ Die Mormonen taten, was in ihrer Macht stand, um es den Männern, die kurz darauf in die Schlacht zogen, so behaglich wie möglich zu machen.



Shoshone-Indianer: Drei Frauen und ein Baby auf einem Wiegenbrett. Aufgenommen in Indian Dick's Lodge. Foto von W. H. Jackson vom 10. Oktober 1878. (Smithsonian Institution Nat. Anthropological Archives, Bur. American Ethnology Col., Neg. No. 1690.)



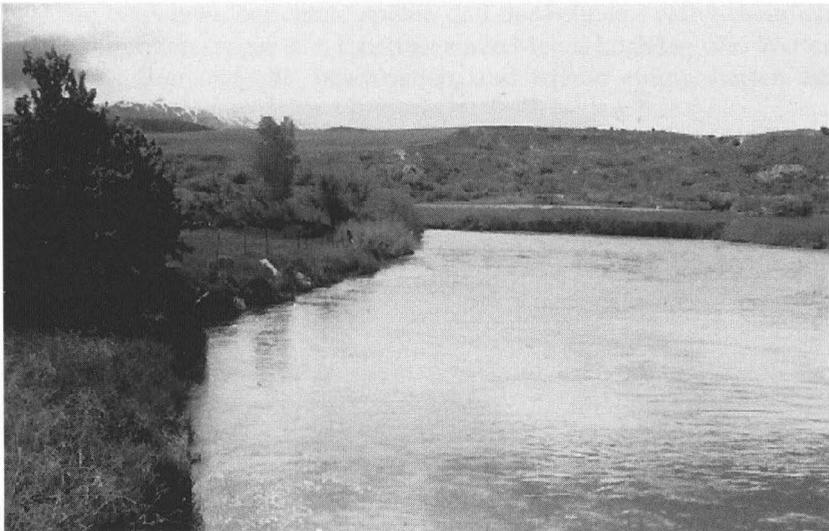
Blick auf Häuptling Washakies Dorf unweit von South Pass in den Wind River Mountains. Foto von W. H. Jackson, 1870. Utah State Historical Society.



Shoshone Zelt: Innenansicht von Indian Dick's Tipi. Foto von W. H. Jackson, 10. Oktober 1878. (Smithsonian Institution National Anthropological Archives, Bur. American Ethnology Col., Neg. No. 1697)



Shoshonen-Lager unter Häuptling Washakie in den südlichen Ausläufern der Wind River Mountains, Wyoming. Foto von W. H. Jackson 1870. (Smithsonian Institution Nat. Anthropological Archives, Bur. of American Ethnology Col., Neg. No. 1667)



Der Bear River 1995 unweit der Stelle, wo die Armee Connors ihn durchquerte.
(Courtesy of Melvin Winkler)

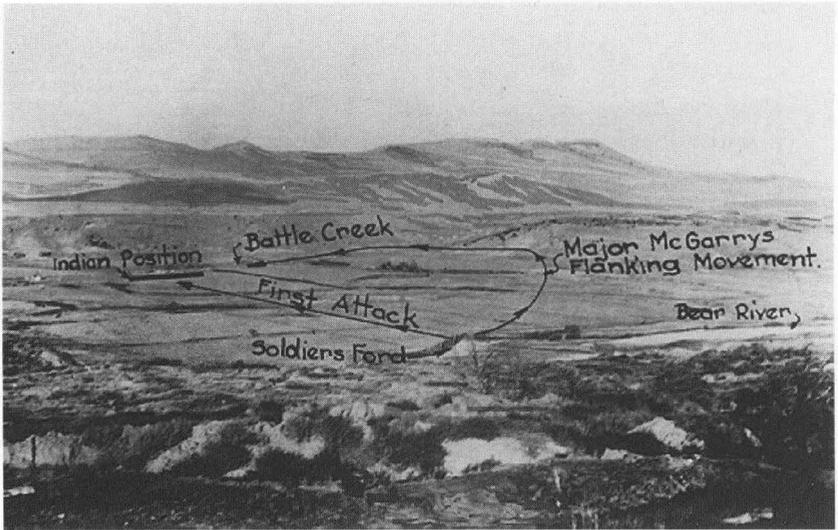
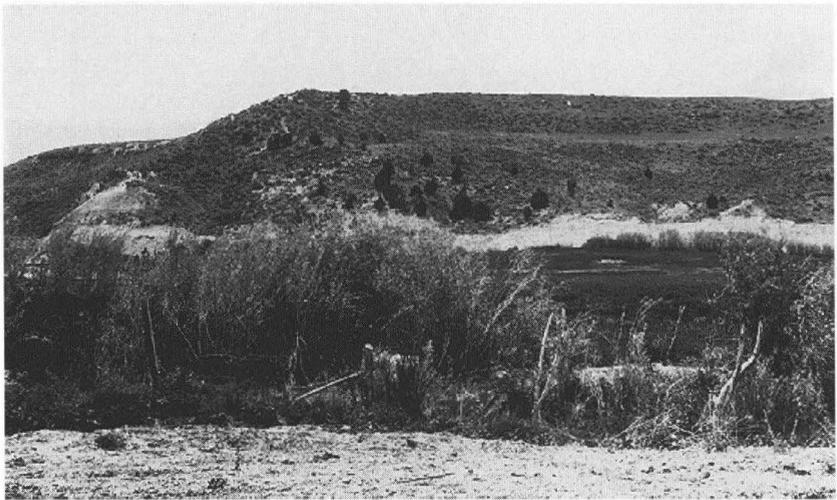


Foto des Schlachtfeldes am Bärenfluß mit den eingezeichneten Bewegungen der Truppe im Kampf vom 29. Januar 1863. Courtesy, Maj. F. B. Rogers. Foto von 1938. Utah State Historical Society.



Blick vom Battle Creek zur Westseite des Tales, wo einige der Indianer flüchteten. Man beachte das Weidengeflecht im Vordergrund. Foto von Charles Kelly, 1938. Utah State Historical Society.

Die Schlacht

Ursprünglich hatte Connor seine Armee am 29. Januar 1863 um ein Uhr früh aus Franklin hinaus führen wollen, um das elf Meilen (ca. 18 Kilometer) entfernte Indianerlager noch vor Anbruch der Morgendämmerung einzukreisen. Doch dieser Marsch wurde aufgeschoben, weil Connor Schwierigkeiten hatte, Einwohner der Stadt zu finden, die bereit waren, seine Truppe zur Furt am Bärenfluß zu führen. Schließlich erklärten sich zwei Brüder - Edmund und Joseph Nelson - bereit, diese Aufgabe zu übernehmen. Doch die Verzögerung hatte zur Folge, daß die Infanteristen mit den Frachtwagen und Kanonen erst nach drei Uhr in der Frühe abrücken konnten. Die Kavallerieeinheiten folgten eine Stunde später, nachdem die Männer nach ihrer Ankunft in der Stadt nur drei Stunden Ruhepause gehabt hatten.⁵⁶

Zwei Meilen (ca. drei Kilometer) außerhalb Franklins überholten die Kavallerie-Kompanien die Frachtwagen und die zwei kleinen Geschütze, deren Vorankommen durch den tiefen Schnee verlangsamt wurde. Wieder einmal erwiesen sich die Räder der Frachtwagen und der Hautbitzen als schwerfällig und hinderlich angesichts der Schneedecke, die mindestens zwei Fuß (ca. 60 Zentimeter) hoch war, wie Berichte besagen. William Hull, der junge Mann aus Franklin, der das Heer auf dem Feldzug begleitete, berichtete später, daß der Schnee - wahrscheinlich in Verwehungen - sogar drei Fuß (fast einen Meter) hoch lag. Das Wetter wurde als „klar und kalt“ beschrieben, und wieder einmal hatten die Männer unter den niedrigen Temperaturen zu leiden.⁵⁷

Vier Meilen (ca. 7 Kilometer) vom Indianerlager entfernt, überholte die Kavallerie im Trab die Soldaten der Infanterie-Kompanie, die sich mühsam zu Fuß durch den Schnee kämpften. Die Berittenen gelangten zu einem Steilhang, von der aus man den Fluß und das Lager der Shoshonen im frühen Morgenlicht überschauen konnte. Connors Befürchtungen, die Indianer würden die Flucht ergreifen, erwiesen sich als unbegründet: Nichts deutete darauf hin, daß die Shoshonen ihr Lager verlassen wollten. Durch seinen Feldstecher konnte der Colonel zum erstenmal einen Blick auf die indianische Stellung werfen.⁵⁸

Durch den Rauch der Lagerfeuer sah Connor mehr als 70 Hütten oder „wick-i-ups“, die sich am trockenen Bett eines Baches reihten, der damals „Beaver Creek“ genannt wurde. Nach diesem blutigen Tag erhielt er den Namen „Battle Creek“. Die indianischen Hütten waren „im unteren Teil durch Erde und Felsbrocken gut geschützt.“⁵⁹ Die Stellung der Shoshonen verlief über eine dreivierteil Meile hinweg (ca. einen Kilome-

ter) den Flußlauf entlang, der an dieser Stelle von S-förmiger Gestalt war. Dies ermöglichte es den Shoshonenkriegern, den Gegner aus den verschiedensten Positionen unter Feuer zu nehmen, während es für Angreifer keine Möglichkeit gab, einen konzentrierten Beschuß auf irgendeinen Punkt des Lagers zu richten, um dessen Einnahme zu erleichtern. Somit waren die Angreifer gezwungen, zuerst große Teile des gesamten Lagers einzunehmen, um es wirkungsvoll kontrollieren zu können. Ein Landvorsprung, der „Cedar Point“ („Zeder-Steilhang“) genannt wurde, ragte an der nördlichen Seite in die Flußebene hinein - eine strategisch günstige Stellung für die Indianer, denn dieser Landvorsprung schützte ihr Lager vor einem Flankenangriff von der linken Seite, sofern man die Vorteile dieser Verteidigungsstellung richtig nutzte.⁶⁰ Das Lager selbst befand sich in einer *„tiefen, trockenen Senke, die zwischen sechs und zwölf Fuß (ca. zwei bis vier Meter) tief und zwischen dreißig und vierzig Fuß (ca. zehn bis dreizehn Meter) breit war.“*⁶¹

Die Seitenwände der Senke waren durchgehend steil, mit Ausnahme von *„nur drei Stellen, an denen ein Pferd ins Lager hinein oder herausgeführt werden konnte“*, da für die Tiere ein leichter Zugang zur Senke und damit zum Lager erforderlich war. Das Flußbett verlief in ungefährer Nord-Süd-Richtung. Auf der östlichen Seite, gegenüber der Furt durch den Bärenfluß und der Vormarschlinie des Heeres, hatten die Shoshonen *„Stufen in den Uferböschungen angelegt, so daß es ihnen möglich war, zu feuern und sich dann sofort in Deckung zu werfen.“* Im Schutz dieser Stufen konnten die Shoshonen ihre Waffen nachladen, bevor sie weiter nach oben vorrückten, um erneut zu schießen. *„Weiden waren ineinander verschlungen und verflochten, so daß ein Mann sich nur mit erheblichen Schwierigkeiten einen Weg hindurch bahnen konnte.“* Die Indianer *„hatten die Weiden auf eine Art und Weise angeordnet und ineinander verflochten, daß sie als Auflage für ihre Gewehre geeignet waren; überdies hatten sie gegabelte Äste in den Boden gesteckt, die dem gleichen Zweck dienten.“*⁶² Zusätzlich bedeckten Weiden das Flußtal in der Nähe der indianischen Stellung im Süden - ein so dichtes Gestrüpp, daß die Armee dort nur mit Schwierigkeiten ihre Gefechtsformation einnehmen konnte. An vielen Stellen stellte dieser „Dschungel“ aus Weiden ein so großes Hindernis dar, daß die Soldaten unmöglich zu Pferde vorrücken konnten und auch nicht in geraden Gefechtslinien als Infanterietruppe zu manövrieren vermochten.⁶³

Ihre Verteidigungsanlagen brachten den Indianern allgemeines Lob von den Soldaten ein, die noch erhebliche Probleme haben sollten, die gegnerischen Stellungen einzunehmen. Das Shoshonenlager wurde als „Miniatur-Sewastopol“ bezeichnet - nach jener Stadt, die sich im Krim-

krieg ihrer geschickten und ausgefeilten Verteidigung wegen Ruhm erworben hatte.⁶⁴ Überdies hatten die Indianer in der Nähe ihrer Defensivstellungen an vielen Punkten den Boden aufgegraben und auf diese Weise so etwas wie „Schützenlöcher“ geschaffen, aus denen sie Angreifer unter Beschuß nehmen konnten. Ein Beobachter stellte fest, daß die Indianer sich „in zwölf Monaten Arbeit keine besseren Verteidigungsstellungen durch Ausnutzung der natürlichen Gegebenheiten hätten verschaffen können“, und daß „die Stellungen von jedem uneingeschränkt bewundert wurden, der sie zu sehen bekam und mit der indianischen Kriegsführung vertraut war.“⁶⁵

Einige Soldaten vermuteten, daß die Verteidigungsanlagen das Ergebnis sorgfältiger Planung und Errichtung durch die Shoshonen waren. Diese Annahme ist sehr zweifelhaft, denn man kann diesen „Verteidigungsanlagen“ durchaus unkriegerische Zwecke zuschreiben: Die Stufen in den Wänden der Uferböschung, zum Beispiel, waren vermutlich angelegt worden, um den Stammesmitgliedern den Zugang und das Verlassen des Lagers zu erleichtern. Überdies hatte man den Platz für das Lager nicht nach den Gesichtspunkten einer bestmöglichen Verteidigung gewählt, sondern vor allem deshalb, weil sich in der Nähe heiße Thermalquellen befanden, die dem Lager im Winter zur Wärmeversorgung dienten. Außerdem bot die Senke dem Lager Schutz vor dem Wetter, und die Weidengeflechte sollten vermutlich nicht zur Abwehr von Feinden, sondern als Windbrecher dienen; viele der Indianerhütten waren aus diesen Geflechten und aus Gras errichtet.⁶⁶

Die gegabelten Stöcke schließlich dienten möglicherweise als Auflage für hölzerne Stäbe, an denen Nahrungsmittel über den Feuern gekocht oder gebraten wurde. Darüber hinaus behinderten die dichten Weidengeflechte an der Südseite des Lagers die Shoshonen in ihrer Beweglichkeit, ja, sie machten sogar eine rasche Flucht aus dem Lager unmöglich. Das größte Problem, was die Lage der Indianersiedlung betraf, war die Tatsache, daß sie sich am Fuß eines sehr steilen Hanges erstreckte, so daß die Soldaten von den Steilwänden aus in das Lager hinunterschießen konnten; im Falle einer Niederlage wäre den Indianern der Fluchtweg über diese „Feuerlinie“ versperrt gewesen. Dies wiederum bedeutete, daß sie nicht in sämtliche Richtungen fliehen konnten; statt dessen blieb ihnen nur ein Fluchtweg in jene Richtung, in der sie vom Gegner noch leichter abzufangen und zu töten waren. Daß die geographische Lage der Ansiedlung ein Schwachpunkt war, zeigte sich auch darin, daß die Shoshonen von einem zahlenmäßig unterlegenen Gegner wirkungsvoll eingekesselt werden konnten. Anfangs hatte die

Lage des indianischen Siedlungsplatzes zu einer effektiven Verteidigung beigetragen. Später wurde sie zu einer tödlichen Falle.

Über die Zahl der Indianer wurde *„in unterschiedlicher Höhe berichtet; die Angaben schwanken zwischen 350 und 700 Personen.“*⁶⁷ Beide Zahlen sind plausibel. Für gewöhnlich konnte man davon ausgehen, daß etwa ein Viertel der Bewohner einer indianischen Ansiedlung Männer waren, die an einem Krieg teilnehmen konnten. Im vorliegenden Fall hätte die Anzahl der kampffähigen Krieger also zwischen 88 und 175 betragen. Nach der Schlacht berichtete Connor, daß *„der Feind ungefähr 300 Krieger hatte, von denen die meisten mit Gewehren gut bewaffnet waren und über reichlich Munition verfügten.“*⁶⁸ Diese Aussage ist vermutlich eine Übertreibung, in der sich die Neigung eines Truppenkommandeurs spiegelt, die Zahl der Feinde in einer Schlacht höher zu veranschlagen, als sie tatsächlich gewesen ist; in Connors Fall kam der Wunsch hinzu, mit dieser Zahl anzudeuten, seine Soldaten hätten ausschließlich erwachsene, kampffähige Krieger getötet. Denn hätte Connor die Zahl der Krieger niedriger veranschlagt, als es die „offiziellen“ Angaben über die Anzahl der getöteten Indianer aussagten, hätte er damit zugegeben, daß auch viele Frauen und Kinder ermordet wurden.

Vor Ausbruch der Schlacht befand Connor sich auf dem Steilhang, der sich über dem Bärenfluß und dem Lager der Shoshonen erhob. Er befürchtete, daß viele Shoshonen den Versuch unternehmen würden, aus ihrem Lager zu fliehen. Deshalb beschloß er, gar nicht erst auf das Eintreffen der Infanteristen, der Geschütze und Frachtwagen zu warten, sondern das feindliche Lager bereits anzugreifen, bevor seine gesamte Streitmacht versammelt war. Den Soldaten wurde der Befehl erteilt, abzusetzen und zu laden, so daß die Waffen beim bevorstehenden Angriff feuerbereit waren. Dann stiegen die Männer wieder in die Sättel und machten sich bereit, auf das feindliche Lager vorzurücken.⁶⁹ John S. Lee, ein Soldat der K-Kompanie, berichtete, daß die *„ganze Kompanie in guter Stimmung war und darauf brannte, dort runterzukommen (ins Indianerlager) und die Sache zu erledigen.“* Da die meisten Männer keine Vorstellung davon hatten, wie es bei einem Gefecht zugeht, *„waren einige von ihnen glücklich, zum erstenmal in eine Schlacht zu ziehen.“* Lee fügte hinzu: *„Wir waren guten Mutes, bis wir zum Fluß gelangten; dann bekam ich es ein bißchen mit der Angst zu tun. Junge, Junge, sah dieser Fluß übel aus. Er war halb zugefroren, und das Wasser jagte nur so dahin.“*⁷⁰

In Berichten wird der Bärenfluß an der Furt als *„über siebzig Yards (ca. 65 Meter) breit und zwischen drei und vier Fuß (ca. einen Meter) tief“* beschrieben. Die Strömung war stark, und im Wasser *„schossen große Eis-*

blöcke dahin ... sie trieben den Fluß hinunter und machten den Übergang sehr schwer. Oft drohten diese Eisblöcke, die Pferde umzuwerfen.“ Fast jeder Soldat bekam beim Durchfurten des Bärenflusses trotz seines Pferdes nasse Füße, „was für die Männer bei der klirrenden Kälte eine harte Sache war.“⁷¹ Viele Pferde scheuten vor dem Wasser und mußten hineingezwungen werden. Einige Tiere waren dermaßen widerspenstig, daß „zwei alte Knaben von ihren Pferden abgeworfen wurden.“⁷²

Connors letzte Anweisungen an seine Männer, bevor er sie in die Schlacht schickte, machten einmal mehr deutlich, welcher Ausgang dieser Auseinandersetzung dem Colonel vorschwebte. Später behauptete er zwar, die Frauen und Kinder wären im Verlauf der Schlacht „unglücklicherweise“ getötet worden, doch was er vor Beginn des Kampfes sagte, läßt vollkommen andere Absichten erkennen.

Bei der Befehlsausgabe verglich der Colonel die Indianer mit Ungeziefer, das ausgerottet werden müsse; überdies geht aus seinen Äußerungen hervor, daß seiner Meinung nach sogar die Kinder getötet werden mußten. William Hull, der zugegen war, berichtete später, daß Connor seinen Männern den Befehl erteilte: „Tötet sie alle ... aus Nisse kriechen Läuse hervor.“⁷³

Connor teilte sein Heer auf, indem er Major McGarry mit den Kompanien K und M mit der Order losschickte, das Indianerlager etwa eine Dreiviertelmeile (über einen Kilometer) entfernt einzukreisen, um dann anzugreifen, indem in nördlicher Richtung über die Flanke der Stellung vorgestoßen werden sollte.⁷⁴ Doch der Colonel handelte überstürzt, als er nur einen Teil seiner Truppen gegen die bedrohlichen Stellungen der Shoshonen schickte, insbesondere, wenn man berücksichtigt, daß die Kompanien A und H kurz darauf den Fluß überquerten und zur Unterstützung bereitgestanden hätten. Die Flankenangreifer unter McGarrys Befehl umfaßten wahrscheinlich nur 70 oder 80 Mann und waren vermutlich in der Unterzahl - und diese Männer sollten für Connors Fehler teuer bezahlen.

Erst als die Soldaten sich den Stellungen der Shoshonen näherten, erhielten sie ein genaues Bild über die Art und Weise des indianischen Widerstandes. „Nachdem wir den Fluß durchfurtet hatten und sahen, was die Indianer für uns aufgebaut hatten, wußten wir alle, daß es nicht leicht werden würde“, erinnerte sich John S. Lee. „Nie im Leben hatte ich so viele Indianer gesehen. Es sah aus, als hätten sämtliche Indianer des Territoriums sich versammelt, um gegen uns zu kämpfen. Sie kreischten, tanzten und stießen Schreie aus. Die Szenerie erinnerte mich an ein Hornissennest.“⁷⁵

Die Verwirrung im Indianerlager war vermutlich darauf zurückzu-

führen, daß die Shoshonen erst beim Angriff erwacht waren und nun hastig versuchten, ihre Verteidigung zu organisieren. Mae Timbimboo Parry, die sich auf Berichte stützte, die sie von Überlebenden der Schlacht erhielt, schilderte später, was die Shoshonen unternahmen. *„Sie ergriffen rasch ihre Bogen und Pfeile, ihre Tomahawks und ihre wenigen Gewehre. Einige Indianer waren dermaßen erschreckt, daß sie sich die erstbesten Gegenstände in Reichweite schnappten, die sich zum Kämpfen eigneten.“* Manche benutzten sogar Schalen und Körbe aus Weidengeflecht, um sich damit zu wehren.⁷⁶

Obwohl sie auf den Angriff völlig unvorbereitet waren, zeigten einige Shoshonenkrieger Mut und Draufgängertum, als sie die Soldaten herannahen sahen, *„gerade als die ersten Strahlen des Morgenlichts auf das Weidengeflecht unmittelbar vor der Senke fielen.“* Einer der *„Häuptlinge galoppierte vor den Kriegern am Rand der Senke auf und ab, feuerte sie an und schwang seinen Speer“*, an dem einige Soldaten den Skalp einer weißen Frau zu sehen glaubten - wahrscheinlich der Frau eines Pioniers, die kurz zuvor von den Indianern getötet worden war. Die Shoshonen verhöhnten und beschimpften die weißen Männer in bestem Englisch und äfften die Befehle nach, die den Kavalleristen gegeben wurden, als sie sich vor den indianischen Stellungen verteilten, indem die Krieger ständig wiederholten: *„Zu viert links, zu viert rechts.“* Überdies verspotteten die Shoshonen den Gegner, indem sie ihn aufforderten, doch endlich anzugreifen, und riefen: *„Na los, ihr kalifornischen Hurensöhne.“*⁷⁷

McGarry, der mit den Kompanien K und M vorrückte, kämpfte sich geradewegs in Richtung des strategisch wichtig gelegenen Zeder-Steilhangs vor, erkannte aber rasch, daß es unmöglich war, mit seinen verhältnismäßig wenigen Männern ein so großes feindliches Lager einzukreisen. Schließlich nahm er die Herausforderung der Indianer zum Kampf an. Die Shoshonenkrieger *„machten einen Ausfall und brachen zu Fuß und zu Pferde aus ihren Verstecken hervor ... gleichzeitig griffen wir an.“*⁷⁸

McGarry befahl seinen Leuten, abzusetzen und den Vormarsch auf die indianischen Stellungen fortzusetzen, wobei schon bei der ersten Salve der Shoshonen ein Mann verwundet wurde. Daß die Kavalleristen von den Pferden stiegen, war taktisch sinnvoll, da die Soldaten auf diese Weise beweglicher waren, wirkungsvoller manövrieren und ihre Schüsse besser aufeinander abstimmen konnten. Doch die Soldaten mußten sich natürlich um die Pferde kümmern. Deshalb wurde jeder vierte Mann dazu abgestellt, die Tiere zu halten und zu beruhigen, wodurch die Zahl der Angreifer um ein Viertel verringert wurde und allenfalls noch sechzig Mann betrug. Die Soldaten rückten zu Fuß weiter

vor, während die Offiziere im Sattel blieben. Als der Befehl „Angriff“ erteilt wurde, zogen die Indianer sich in die Senke zurück. *„Die Truppen rückten bis zu ihrem (der Senke) Rand vor, wo sie von einem mörderischen Beschuß empfangen wurden, ohne daß sie einen Indianer zu sehen bekamen - die Weiden verdeckten die Shoshonen gänzlich.“*⁷⁹

Ein Reporter der Deseret News schrieb später malerisch-verklärt, daß die Männer *„wie die Blätter im Herbst fielen“*, doch die Wirklichkeit war alles andere als romantisch.⁸⁰ Lieutenant Darwin Chase, der an der Spitze der Kompanie K ritt, erhielt zuerst eine Kugel in den Arm; dann wurde er über dem Herzen in die Brust getroffen, und der linke Lungenflügel wurde durchbohrt. Obwohl tödlich verwundet, blieb Chase noch zwanzig Minuten auf dem Pferderücken *„und trieb seine Männer zum Kampf an“*, bevor er schließlich das Schlachtfeld verließ. Nachdem auch die Kompanien A und H den Fluß durchfuhren, rückten sie vor, um in die Schlacht einzugreifen. Captain Daniel McLean, der die H-Kompanie führte, bekam einen Treffer ins rechte Handgelenk, wobei ihm sein Revolver aus der Hand geschleudert wurde. *„Als er mit der linken Hand einen anderen (Revolver) zog, traf ihn eine Kugel in die Leistengegend und zerschmetterte den Gelenkknöchel.“*⁸¹ Gleichzeitig wurde sein Pferd getroffen, und der Captain stürzte mitsamt dem Tier zu Boden.⁸² Doch nicht nur die Offiziere lenkten das Feuer der Indianer auf sich. Der Hornist der K-Kompanie, Christian Smith, blies *„Gefechtsbefehle“*, die bei der Schlachtaufstellung helfen und die Soldaten in die jeweils günstigsten Positionen bringen sollten. Offenbar erkannten die Shoshonen, daß Smiths Hornsignale wichtig für die Bewegungen der Angreifer waren, und richteten ihr Feuer auf ihn. Er wurde in die Brust getroffen und getötet.⁸³

Der erste Angriff der Kavallerie war aufgehalten worden, doch *„es gab keinen Rückzug der Truppen aus den einmal eroberten Stellungen.“* Inzwischen waren *„mehrere Männer gefallen und eine ziemlich große Anzahl schwer verwundet.“* Den Soldaten wurde befohlen, ihre Munition nicht zu verschwenden und sich vor dem Beschuß des Feindes in Deckung zu bringen. Den Männern blieb kaum eine andere Wahl, als sich in ihren Stellungen flach in den Schnee zu werfen. Nun begannen die Indianer mit Täuschungsmanövern, um die Kavalleristen zu veranlassen, auf vermeintliche Ziele zu schießen und somit ihre Munition zu vergeuden. Die Shoshonen hielten *„alte Hüte und Lumpen über dem Rand der Senke in die Höhe“*, um das Feuer der Soldaten darauf zu lenken, doch nur wenige fielen auf diese List herein.⁸⁴

Daß Connor trotz des massiven feindlichen Feuers Gelassenheit be-

wahrte, machte seinen Männern Mut. Binnen fünf Minuten nach Ausbruch des Gefechts erschien der Colonel auf dem Rücken eines riesigen Pferdes auf dem Schlachtfeld. Im gesamten Verlauf des Kampfes blieb er im Sattel, obwohl die Kugeln dicht an ihm vorbeipfiffen. Bis auf zehn Schritt Entfernung näherte er sich den indianischen Stellungen, während er die Bewegungen seiner Truppen befehligte. Berichten zufolge durchschlug eine Kugel Connors Hut, ohne daß er am Kopf getroffen wurde. Er wurde später als „so kühl und gelassen“ geschildert, „als hätte er eine Parade abgenommen.“ Ein Reporter schrieb, daß Connor „seinen mutigen Männern ein Beispiel an unerschrockener Tapferkeit gab, das zum einen das ungebrochene Vertrauen erklärte, das alle in ihn setzten, und zum anderen der Grund für die Zuneigung war, die seine Männer für ihn empfanden, weil Connor ein Heerführer war, der sich dort befand, wohin die Pflicht ihn rief.“ Doch Connors Tapferkeit grenzte an Selbstmord, und daß er überlebte, obwohl so viele Schüsse auf ihn abgefeuert wurden, erschien zeitgenössischen Beobachtern als ein Akt der „Vorsehung“. ⁸⁵

Connor gab später zu: „Ich sah ein, daß es unmöglich war, sie (die Indianer) aus ihren Stellungen zu werfen, ohne große Opfer an Menschenleben zu bringen“; deshalb beschloß er schließlich, auf das Eintreffen der Infanterie zu warten, bevor er einen weiteren Angriff unternahm, bei dem er die gesamte Streitmacht seiner Kavalleristen erneut als unberittene Truppe einsetzte. So mußten die Männer eine halbe Stunde im Schnee liegen bleiben, bis die Fußsoldaten anrückten. Die Infanteristen der Kompanie K unter dem Befehl von Captain Hoyt erreichten schließlich den Fluß. Sie hatten anfangs aber kaum die Möglichkeit, ans andere Ufer zu gelangen. Tapfer „versuchten einige von ihnen ... (das Wasser zu durchqueren, indem) sie sich in den Fluß stürzten, doch sie mußten einsehen, daß er zu tief und die Strömung zu stark war, und so zogen sie sich zurück.“ Connor „erteilte umgehend einer Kavallerieabteilung den Befehl, Pferde zu den Infanteristen zu führen, um ihnen ans andere Ufer zu helfen“, doch viele der Fußsoldaten wurden durchnäßt, als sie den Fluß durchfuhren, und begaben mit sich steif gefrorener Kleidung in die Schlacht. ⁸⁶ „Viele Männer ... (hatten) sich die Füße so schlimm erfroren, daß sie kaum noch gehen konnten, und andere ... (hatten) Erfrierungen an den Fingern davongetragen, so daß sie nicht einmal sagen konnten, ob sie eine Patrone in den Händen hielten, sofern sie nicht nachschauten, um sich davon zu überzeugen.“ ⁸⁷

Während die Infanterie heranrückte, überdachte Connor seine Pläne, um einen taktischen Vorteil gegenüber den Shoshonen zu erringen. Er befahl Major McGarry, sich 20 Mann zu nehmen und die indianische Stellung im Norden von der Flanke aus anzugreifen. Als die Fußsolda-

ten eintrafen, erteilte Connor ihnen den Befehl, McGarrys Flankenangriff zu unterstützen. McGarrys Männer rückten im Laufschrift vor. Es gelang ihnen, an die Flanke des Shoshonenlagers heranzukommen, indem sie den Zeder-Steilhang überquerten. Einige Soldaten kletterten die steilen Hänge des Landvorsprungs hinauf, der sich hinter dem Shoshonenlager erhob; von dort aus konnten sie direkt auf jeden Indianer hinunterschließen, den sie erblickten.⁸⁸

Es war ein kluger Schachzug Connors, seinen Angriff auf die Flanken der indianischen Stellungen zu richten. Er hatte Fort Douglas mit dreihundert Mann verlassen, doch die Kälte hatte bewirkt, daß viele Soldaten in Ortschaften zurückgeblieben und somit aus der kämpfenden Truppe ausgeschieden waren. Überdies trafen die Männer mit den Geschützen und den Frachtwagen zu spät ein, um ins Gefecht einzugreifen, und ein Viertel der Kavallerietruppe war dazu abgestellt, sich um die Pferde zu kümmern. Nach Connors Schätzung waren zu keinem Zeitpunkt mehr als 200 seiner Männer gleichzeitig am Gefecht beteiligt.⁸⁹ Einige Soldaten waren dermaßen versessen darauf, an der Schlacht teilzunehmen, daß sie in die Kämpfe eingriffen, obwohl sie anderslautende Befehle erhalten hatten. „*Selbst die (Soldaten), die dazu abgestellt waren, über die Pferde zu wachen, verließen die Tiere und stürzten sich in die Schlacht.*“⁹⁰ Doch ihre Teilnahme an den Kämpfen bedeutete keine bedeutsame Änderung, was die Gesamtzahl der Männer betraf, die in die Gefechte verwickelt waren. Viel entscheidender war Connors Befehl: Indem er den Angriff seines verhältnismäßig kleinen Heeres auf einen einzigen Punkt der indianischen Verteidigungslinie richtete, verschaffte er seinen Männern an eben diesem Punkt eine wahrscheinliche zahlenmäßige Überlegenheit, die es den Soldaten ermöglichte, ihre überlegenen Waffen einzusetzen und ihre bessere Taktik bei der Koordinierung des Angriffs und der Einnahme günstiger Schußpositionen ins Spiel zu bringen.

Als die Armee schließlich in Stellung war, konnten die Soldaten die Nordflanke des Indianerlagers aus drei verschiedenen Richtungen unter Feuer nehmen. Als Connor beobachtete, daß dieser Flankenbeschuß die Shoshonen immer weiter aus diesem Teil der Senke zurücktrieb, rief er: „*Vorwärts!*“ und befahl seinen Leuten einen erneuten Angriff. Schreiend stürmten die Soldaten voran und erreichten die indianischen Stellungen. Dieser Sturmangriff führte die Männer bis dicht an den Gegner heran, doch die Shoshonen leisteten ungebrochenen Widerstand und setzten den Kampf fort, um ihre Stellungen halten zu können und ihre Hütten und Familien zu schützen. Nach Schätzungen dauerten die

Kampfhandlungen „*anderthalb bis zwei Stunden.*“ Die Schlacht wurde verbissener. „*Schon nach kurzer Zeit fielen die Männer reihenweise; fast jeder Schuß (der Indianer) war auf die Köpfe oder die Brust der Soldaten gezielt.*“⁹¹

John S. Lees bester Freund, Adolphus Rowe, wurde in beide Lungenflügel getroffen und getötet. Lee beobachtete, daß die „*Männer und Frauen (der Indianer) mit Gewehren schossen und alles, was sie zu fassen bekamen, als Waffen benutzten*“, so verzweifelt versuchten sie, sich zu verteidigen. Auch John Lee wurde verwundet, als er eine Kugel in den rechten Arm bekam. „*Ich glaube noch heute, daß eine Squaw mir die Kugel verpaßt hat*“, sagte er später. Die Verwundung setzte Lee außer Gefecht, und er machte sich auf den Weg zurück in die Wartestellung, um dort seine Wunde behandeln zu lassen, als eine zweite Kugel ihn in die Hüfte traf. Lee war offenbar halb bewußtlos vom Blutverlust und vor Schmerzen, denn er erklärte später, daß er sich „*nicht erinnern (könne), wie ich zu den Kameraden zurückgekommen bin*“, daß er aber später dort aufgewacht sei, wo seine Verletzungen behandelt wurden. Er schaute sich um und sah, daß „*überall Verwundete lagen.*“⁹²

Robert K. Reid - der Feldarzt, der Connors Truppe zugeteilt war - wurde für seine Tapferkeit und die fachkundige Behandlung der verwundeten Soldaten hoch gelobt. Zu Beginn der Schlacht hatte Reid als Connors Adjutant gedient, doch als die Zahl der Verwundeten wuchs, behandelte er die Männer, auch während er selbst beschossen wurde. Bald war er über und über mit Blut bedeckt, Berichten zufolge gebührt ihm der Verdienst, vielen Männern das Leben gerettet zu haben, die ohne seine Hilfe gestorben wären. Doch Reid konnte nicht überall sein, und in einem Bericht heißt es, daß es von „*niemandem beachtet (wurde), wenn ein Soldat (verwundet) zu Boden fiel.*“ Diese unglücklichen Männer mußten bis zum Ende der Schlacht warten, bis sie behandelt wurden.⁹³

Während er den Angriff auf die indianischen Stellungen vorantrieb - wie auch im gesamten Verlauf der Schlacht -, blieb der Major McGarry im Sattel seines grauen Pferdes und versuchte, die Blutzirkulation in seinen gefrorenen Fingern in Gang zu halten, indem er sich mit den Händen kräftig auf Brust und Schultern schlug. Dabei rief er die ganze Zeit: „*Gebt es ihnen, Jungs!*“ Später gab der Major einem Kavalleristen die Schußrichtung vor, als sich ein Indianer als Ziel anbot. Als der Kavallerist auf den Shoshonen gefeuert hatte, sagte McGarry: „*Vielen Dank, Sir, da ist noch einer - erschießen Sie ihn.*“

Einem der Kavalleristen gelang es, bis an den Rand der Senke vorzudringen. Dort setzte er sich und zielte mit dem Gewehr, indem er die Knie als Auflage benutzte. Er rief zu den Shoshonen im Lager hinunter,

daß er sie alle erschießen wolle: „*Ich drücke jetzt den Schnapper[Abzug!]*“ Berichten zufolge, war er dabei sehr erfolgreich.

Zwei Männer arbeiteten im Verlauf der Schlacht sehr gut zusammen. Einer der beiden war Infanterist, dessen Gewehr den Dienst versagt hatte. Daraufhin tat er sich mit einem Kavalleristen zusammen. Immer wieder machte er den Vorderlader des Reitersoldaten feuerbereit; dann reichte er die Muskete an den Mann zurück und wies ihn auf geeignete Ziele hin, die er beim Nachladen entdeckt hatte.

In der Hitze des Gefechts rief ein Soldat von der östlichen Seite der Senke seinen Kameraden auf gegenüberliegenden Seite zu, „*zusammenzurücken*“ und den Angriff voranzutreiben, obgleich der Mann gar kein Offizier war und keine Befehle erteilen konnte. Einer der Soldaten, die gegenüber der indianischen Stellung lagen, kommentierte dies mit leiser Empörung: „*Ich frage mich, wer, zum Teufel, hier eigentlich den Laden schmeißt.*“

Zwischen einem Shoshonen und einem Sergeant der K-Kompanie entwickelte sich ein Duell, als die Männer aufeinander zielten. „*Die beiden pfefferten sich gegenseitig voller Ernst und Würde die Kugeln um die Ohren.*“ Eine Zeitlang beschossen die Kontrahenten einander erfolglos, „*zur großen Erheiterung einiger Zuschauer.*“ Schließlich feuerten der Soldat und der Indianer fast gleichzeitig. Der Sergeant hatte sofort, nachdem er geschossen hatte, den Kopf zwischen die Schultern gezogen, „*und die Kugel des Indianers flog über ihn hinweg*“; der Krieger jedoch wurde in den Kopf getroffen.

Im Eifer des Gefechts wurde Captain George F. Price von einer Kugel in die linke Seite getroffen. Verdutzt saß er für einen Augenblick auf seinem Pferd; offenbar rechnete der Captain jeden Moment damit, aus dem Sattel zu kippen. Als dies nicht geschah, schob er die Hand unter seinen Mantel, um nach dem Blut zu tasten, doch zu seinem Erstaunen war da keines. „*Dann blickte er auf seinen Mantel und stellte fest, daß die Kugel bloß den Stoff durchschlagen hatte und in einer Munitionsschachtel (mit Revolvermunition) steckengeblieben war.*“ Später erklärte der Captain - vermutlich leicht untertrieben -, ihm sei „*ein ziemlicher Stein vom Herzen gefallen.*“ Captain Price kämpfte sogar bis zum Ende der Schlacht weiter, obwohl sein Pferd nicht soviel Glück hatte wie er und zweimal angeschossen wurde.

Price war nicht der einzige Soldat, der eine prekäre Situation mit viel Glück überlebte. Eine indianische Kugel durchschlug den Mantel von Lieutenant Conrad, verfehlte aber den Körper. Zwei Männer der Kompanie M der Kavallerie berichteten, daß Kugeln ihnen zwar die Kopf-

haut aufgeschrammt, aber keine weiteren Schäden verursacht hätten. Ein anderer Soldat erzählte, eine Kugel habe einen Knopf seines Übermantels getroffen und sei davon abgeprallt. Falls diese Aussage der Wahrheit entspricht, stammte die Kugel entweder aus einer kleinkalibrigen Waffe, oder in der Patrone hatte nicht genug Pulver gesteckt. Eine andere Kugel traf die dicke Gürtelschnalle eines Kavalleristen, an der sie sich schlichtweg plattdrückte. Ein aufklappbares Medaillon mit dem Bild einer Frau, das ein Soldat als Glücksbringer in der Tasche trug, wurde ebenfalls von einer Kugel getroffen. Das Geschloß trennte zwar der Dame auf dem Bild den Kopf ab, ließ den Soldaten aber unverletzt.⁹⁴

Die Überlegenheit der Bewaffnung der Kavallerie forderte einen immer höheren Blutzoll von den Indianern. Die Shoshonen besaßen offenbar nur wenig mehr als Vorderlader-Musketen, die nach jedem Schuß neu geladen werden mußten. Mit solchen Waffen konnten gut ausgebildete Soldaten unter idealen Bedingungen schnellstenfalls etwa alle zwanzig Sekunden einen Schuß abfeuern. Noch etwas kam hinzu: Zwar benutzten die Soldaten ebenfalls solche Gewehre, doch sämtliche Kavalleristen waren zusätzlich mit Revolvern ausgerüstet, die sechs Schußkammern besaßen, so daß ein Nachladen erst nach sechs Schüssen erfolgen mußte. Die Kavalleristen *„betrachteten ihre Revolver als unschätzbar wertvoll“* beim Vorrücken gegen einen Feind, weil sie auf kurze Entfernung sehr schnell und sehr wirkungsvoll feuern konnten. *„Vielen von ihnen (den Indianern) wurde auf Armeslänge ins Gesicht geschossen.“*⁹⁵

In Anbetracht der waffentechnischen Überlegenheit der Soldaten durch die Revolver gelangten viele Shoshonen offenbar zu der Ansicht, daß ihnen keine andere Wahl blieb, als auf den Gegner loszustürmen und den direkten Zweikampf zu suchen, bevor die Kavalleristen durch ihr Schnellfeuer sämtliche Shoshonenkrieger töten konnten. In der Folge *„kämpften die meisten Indianer mit den Händen (im Nahkampf).“*⁹⁶ Ein Zeitungskorrespondent berichtete, daß diese Auseinandersetzung die *„größte Nahkampfschlacht (war)“*, die in der Geschichte des amerikanischen Westens *„jemals zwischen dem weißen und dem roten Mann stattgefunden hat.“*⁹⁷

„In dem Labyrinth zwischen den Weiden“ wurden viele Männer in Zweikämpfe auf Leben und Tod verwickelt. Ein *„Dutchman“* (im damaligen amerikanischen Sprachgebrauch: ein Deutscher) kämpfte mit einem riesigen Indianer, der den Gegner schließlich zu Boden drückte. In seiner Angst rief der Soldat: *„Wenn nicht bald einer kommt und mir hilft, gibt's gleich einen toten Deutschen!“* Kurz darauf bekam der verzweifelte Mann Hilfe, und der Indianer wurde getötet.⁹⁸ Beim Nahkampf benutzten viele

„Soldaten (Infanteristen) ihre Bajonette; die Indianer schwangen ihre Tomahawks.“⁹⁹ Bei einem dieser Zweikämpfe „kriegte ein Indianer einen Soldaten bei den Haaren zu fassen.“ Der Krieger hielt den Mann beim Schopf gepackt, um ihn zu überwältigen und zu töten. „Da kam ein anderer Soldat herbei und schlug dem Indianer den Gewehrkolben so fest auf den Kopf, daß der Schaft zerbrach.“ Doch der Schlag setzte den Krieger nicht außer Gefecht. Dann aber erschien „ein dritter Soldat und schoß dem Indianer mit einem Revolver durch den Kopf.“¹⁰⁰

Connor erblickte einen Shoshonen, der sehr wirkungsvoll auf eine Gruppe Soldaten gefeuert und „dem Trupp beträchtlichen Schaden zugefügt“ hatte. Sofort befahl der Colonel einem Major namens Gallagher, den Krieger zu töten. Major Gallagher ritt auf den Shoshonen zu „und schoß ihn mit seinem Revolver nieder.“ Doch sein Einsatz hatte Gallagher in gefährliche Reichweite der Indianer gebracht, die sich in der Nähe ihres getöteten Stammesangehörigen aufgehalten hatten, und sie nahmen den Major unter Beschuß. Als Gallagher sein Pferd herumriß, „fegte eine Kugel ihm die Mütze vom Kopf, doch er stieg gelassen vom Pferd, hob die Mütze auf und schwang sich wieder in den Sattel.“ Connor befahl seinen Männern, das Feuer auf die Gruppe der Indianer zu richten; die Soldaten konnten die Shoshonen so lange ablenken, bis Gallagher entkommen war.¹⁰¹

Nach und nach wurden die Indianer durch den Beschuß der Soldaten nach Süden gedrängt, zur Mitte ihrer Stellung. Die Shoshonen kämpften verbissen, hatten den überlegenen Waffen und der Disziplin des Gegners aber nichts entgegensetzen. Die Indianer wurden in ihrer Stellung an einem Punkt zusammengedrängt, der „big bend“ genannt wurde, „großer Bogen“; dort „versammelten die Krieger sich zu ihrem letzten Kampf.“ Captain Price zog mit dreißig Mann zu einer Hütte in der Nähe des „großen Bogens“. Später behauptete Price, seine Abteilung habe binnen fünf Minuten acht Mann verloren, die entweder fielen oder tödlich verwundet wurden; dann aber erwiderten die Soldaten das Feuer mit verheerender Wirkung. Wieder und wieder schossen sie in die Menge der dicht gedrängten Shoshonen. Nach der Schlacht wurden an dieser Stelle der Senke die Leichen von achtundvierzig Kriegern gefunden.¹⁰²

Der indianische Widerstand wurde merklich schwächer. Lieutenant Clark äußerte die Ansicht, aus der Schlacht sei eine „Truthahnjagd“ geworden, bei der Männer, die am häufigsten schossen, auch die meisten Treffer erzielten. Clark führte eine Abteilung, die den Ausgang der Senke kontrollierte und für deren Soldaten es in der Tat einfach war, sehr viele Shoshonen zu erschießen, da die Indianer an dieser Stelle gezwun-

gen waren, dem Feind direkt gegenüberzutreten.

Sergeant Ethier demonstrierte überdies, daß Clarks Aussage, was die „Truthahnjagd“ betraf, auf tragische Weise zutrifft: Der Sergeant brachte an einer der freien Stellen am Rand der Senke eine Abteilung Soldaten in Stellung. Die Shoshonen mußten an diesem Punkt vorbei, als sie von den vorrückenden Soldaten vor sich her getrieben wurden. Ethier befahl seinen Männern, in Dreierreihen zu schießen und eine Salve auf jeden Indianer abzufeuern, der versuchte, an dieser Stelle der Senke vorbeizukommen. Ethiers Befehl lautete, die Shoshonen „*auflaufen zu lassen*“, und der Sergeant „*erfüllte seine Pflicht auf vorbildliche Weise.*“ Der Beschuß der Shoshonen durch Ethiers Männer war eine Demonstration koordinierter Feuerkraft, der die Indianer nichts entgegenzusetzen hatten. Für seinen effektiven Einsatz beim Töten der unglückseligen Shoshonen, die daraufhin die Flucht ergriffen, wurde Ethier zum Lieutenant befördert.¹⁰³

Der berühmte Häuptling, Bear Hunter, fiel in der Schlacht. Er wurde dabei beobachtet, wie er in der Nähe eines Feuers Kugeln goß, als ihn ein Schuß traf. Bear Hunter kippte nach vorn und starb einen qualvollen Tod in den Flammen. Später wurde berichtet, daß man seine Leiche skalpiert habe, und daß der Skalp nach Fort Douglas gebracht worden sei.¹⁰⁴

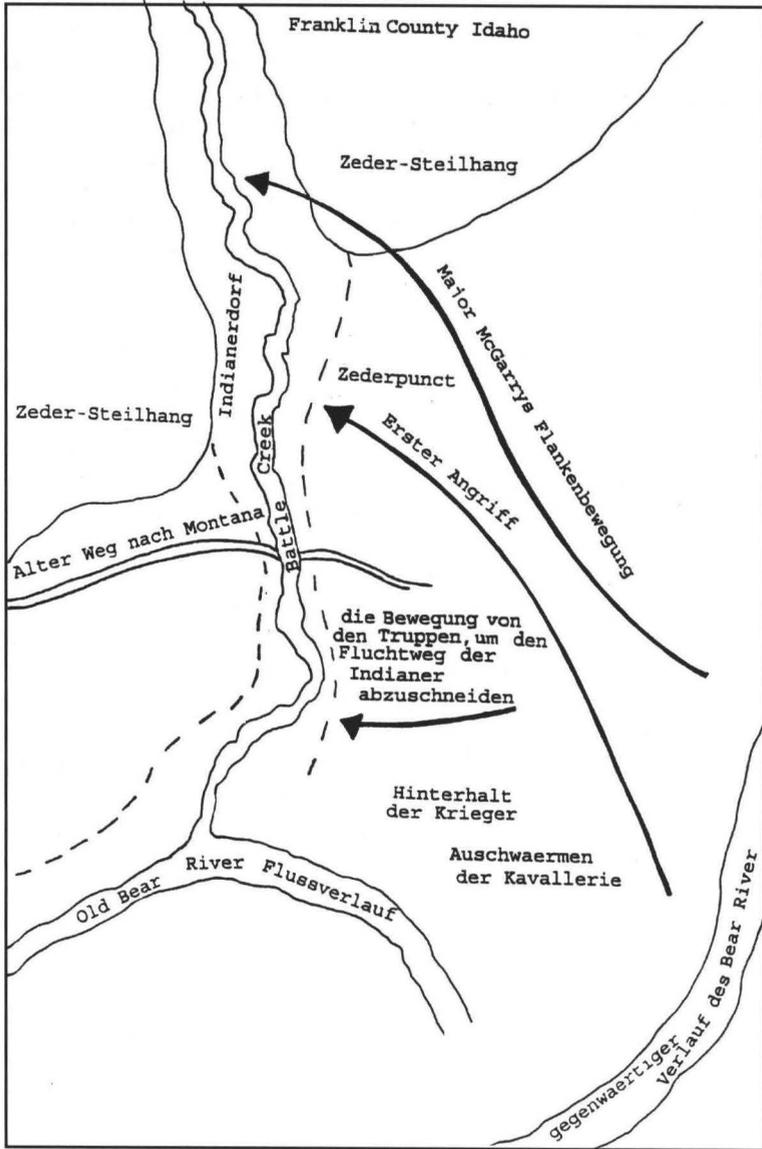
Nachdem die Shoshonen ihre Stellungen stundenlang unter schwerstem Druck durch die Armee gehalten hatten, erkannten viele Krieger schließlich, daß der Kampf aussichtslos geworden war, und daß die einzige Überlebenschance darin bestand, so schnell als möglich zu fliehen. Die indianischen Reihen brachen auseinander, und die Krieger ergriffen die Flucht. Als die Soldaten bemerkten, daß die Shoshonen zu entkommen versuchten, stießen sie einen „*wilden Schrei*“ aus, der Connor über die Flucht des Feindes informieren sollte, damit er die entsprechenden Schritte ergreifen konnte. Um Clarks Männer zu unterstützen, die bereits am südlichen Ausgang der Senke postiert waren, schickte Connor sofort die Lieutenants Berry, Quinn und Conrad „*mit einer Abteilung berittener Kavallerie (los), die wild den Fluß hinunter preschten und ihnen (den Indianern) an dieser Stelle den Fluchtweg abschnitten.*“ Connor und Major Gallagher galoppierten zum Ausgang der Senke, um dort persönlich die Kampfhandlungen zu befehligen.¹⁰⁵

Obwohl die Shoshonen unübersehbar die Flucht ergriffen, gab es viele Krieger, die noch immer Widerstand leisteten, und ihre Schüsse waren vor allem auf die Offiziere gerichtet. Lieutenant Quinn „*wurde das Pferd unter dem Sattel weggeschossen*“, und „*Clarks Pferd wurde einmal getrof-*

fen.“ Lieutenant Berry wurde von einer feindlichen Kugel getötet. Das Geschöß „drang ihm durch Schulter und Lunge und durchbohrte das Schulterblatt, aus dem sie (die Kugel) an der äußeren Seite herausgesschnitten wurde.“ Klugerweise stiegen einige Offiziere von den Pferden, um zu vermeiden, ein noch konzentrierteres feindliches Feuer auf sich zu lenken.¹⁰⁶

Viele Shoshonen suchten zwischen den dichten Weiden Deckung, die das Ufer des Bärenflusses säumten. Einige Krieger erkannten, daß man sie trotzdem aufstöbern und töten würde, doch sie verkauften ihr Leben so teuer wie möglich, indem sie weiterhin unbeirrt auf die Soldaten schossen. Major Gallagher unternahm den Versuch, mit einem Kavalleriekommando einige Shoshonen aus einem dichten Weidengestrüpp zu treiben, als er von einem Krieger getroffen wurde. Die Kugel „drang (ihm) durch den linken Arm in die Seite.“ Der Indianer lud seine Waffe nach, feuerte noch einmal und fegte einen Kavalleristen, der neben Connor ritt, vom Pferde Rücken. Schließlich aber beendete eine Salve, die auf den Pulverrauch gezielt war, der von der Waffe des Kriegers aufstieg, das Feuer dieses fähigen Scharfschützen.¹⁰⁷

Mehrere einfallsreiche Krieger hatten bereits zu einem früheren Zeitpunkt der Schlacht auf einem anderen Weg entkommen können. „Mitten im Kampfsahen wir sieben junge Rothäute, von denen sich jeder das Pferd eines Soldaten nahm (diese Soldaten waren gleich bei der ersten Salve gefallen) und nach Nordosten davongaloppierten.“¹⁰⁸ Doch Connor beobachtete, daß der Großteil der Shoshonen, die zu fliehen versuchten, zum Weidengestrüpp am Fluß rannten. „Die meisten (Indianer), die aus der Senke ent-rinnen konnten, wurden später erschossen, als sie versuchten, den Fluß zu durchschwimmen, oder sie wurden getötet, während sie verzweifelt im Schutz des Weidendickichts kämpften, das sich entlang beider Flußufer erstreckte.“¹⁰⁹ Die Auseinandersetzung, die als Gefecht begonnen hatte, endete mit dem Abschlagen von Indianern, die nichts anderes wollten, als durch Flucht ihr Leben zu retten.



Karte der Truppenbewegungen während des Massakers. Landkarte von Laura Fair-Schulz.

Das Massaker

Im gesamten Verlauf des Kampfes forderte die Armee die Indianer nicht ein einziges Mal auf, sich zu ergeben. Die Auseinandersetzung nahm als Schlacht ihren Anfang, als die Indianer sich gegen den Versuch der Angreifer wehrten, sie zu vernichten, doch die „Schlacht am Bärenfluß“ endete mit dem Niedermetzeln jener Shoshonen, die bis dahin davongekommen waren und nichts weiter versuchten, als durch Flucht ihr Leben zu retten. Jeder Indianer, der sein Heim oder seine Familie verteidigte oder auch nur in die Feuerlinie der Soldaten geriet, wurde niedergeschossen, und sämtliche Krieger, denen die Flucht nicht gelang, wurden von Connors Truppen getötet. Das gleiche Schicksal ereilte auch einen Großteil der Frauen und Kinder, als aus der Schlacht ein Massaker wurde.

Viele der indianischen Überlebenden erzählten später die Geschichte ihres Leidensweges. Diese Berichte wurden Jahre darauf von Mae Timbimboo Warner aufgezeichnet. Sie hatte diese Geschichten so oft gehört, daß sie sich sogar an Einzelheiten erinnern konnte. Ein Krieger, der später unter dem Namen Ray Diamond bekannt wurde, schwamm ans andere Ufer des Bärenflusses und konnte fliehen. Eine große Zahl indianischer Frauen versuchte ebenfalls, den Bear River zu durchschwimmen, wobei sie ihre Babies auf dem Rücken trugen. Bei diesem Versuch kamen viele ums Leben. Anzie Chee wurde von Soldaten verfolgt, sprang in den Fluß, versteckte sich unter einem Überhang des Steilufers und konnte den Kopf über Wasser halten. Sie berichtete, sie habe ihr Baby in den Fluß geworfen, damit die Schreie des Kleinen ihr Versteck nicht verrieten; denn Anzie hatte Angst, die Soldaten könnten sie entdecken und töten. Anzie Chee war an Schulter und Brust verwundet; die Narben behielt sie für den Rest ihres Lebens. Oft zeigte sie jungen Indianerkindern die vernarbten Wunden, während sie ihnen die Geschichte ihrer Flucht erzählte.

Häuptling Sagwitch Timbimboo, der nur an der Hand verwundet war, konnte ein Pferd an sich bringen und über den Fluß entkommen. Einem anderen Krieger gelang die Flucht, indem er den Schwanz eines Pferdes packte und von dem Tier durch den Fluß gezogen wurde. Sagwitches ältester Sohn, Soquitich („Viele Büffel“) Timbimboo konnte ebenfalls ein Pferd erobern. Er hob seine Freundin hinter sich auf den Rücken des Tieres und versuchte, in die Hügel zu fliehen. Die Soldaten feuerten auf ihn, trafen aber das Mädchen, das tot vom Pferd stürzte. Soquitich setzte seine Flucht fort und konnte entkommen, zügelte das

Tier jedoch in Sichtweite des Indianerlagers. Hinter Sträuchern verborgen beobachtete er, wie das gesamte Lager zerstört wurde.

Die überlebenden Indianer litten unter Kälte und Hunger. Viele waren durchnäßt, so daß die Gefahr bestand, daß sie bei dem kalten Wetter erfroren. Als die Dunkelheit hereinbrach, konnte man in der Ferne ein großes indianisches Lagerfeuer erblicken. Ein Krieger rief: *„Falls es noch mehr Überlebende gibt - kommt an mein Lagerfeuer, damit ihr warm und trocken werdet.“* Viele der unglücklichen Überlebenden, die sich zum Lagerfeuer durchschlagen konnten, waren verwundet und standen unter Schock. Den meisten wurde erst Stunden nach dem Massaker bewußt, was geschehen war. Ein alter Mediziner ging zwischen den verwundeten Überlebenden umher und unternahm den mitleiderregenden und sinnlosen Versuch, ihre Schmerzen zu lindern und die Verletzungen zu behandeln.

Bald darauf begannen die Shoshonen mit Trauerzeremonien. Poebehup Moemberg und ihre Freundinnen schnitten sich lange Strähnen aus dem Haar und schlitzen sich die Arme und Beine mit Messern auf, wie es bei den Frauen der Shoshonen Brauch war, wenn sie den Tod eines Verwandten beklagten. Dazu schrien und jammerten sie, so laut sie nur konnten.¹¹⁰

Ein Krieger namens Bishop (Red Clay) berichtete Jahre später, daß er noch ein kleiner Junge gewesen sei, als die Schlacht stattgefunden habe, doch er behauptete, sich noch an viele Einzelheiten erinnern zu können. *„Stellt euch nur vor“,* schrieb er, *„daß mir im zarten Alter von zwei (oder sechs) Jahren sieben Wunden zugefügt wurden, deren Narben ich heute als Erinnerungen an diese gnadenlose Schlacht trage, bei der Frauen und Säuglinge den Tod durch die Hand der sogenannten Zivilisation fanden.“* Überdies berichtete er, von *„Männern gehört (zu haben), die an der Schlacht teilnahmen und sich heute damit brüsten, kleine Kinder bei den Fußgelenken gepackt, herumgeschleudert und ihnen die Köpfe an jeder harten Oberfläche zerschmettert zu haben, die sie fanden.“*

Bishop erklärte, er hege *„keine feindseligen Gefühle gegen diese Männer; denn ein barmherziger Gott wird ihnen am jüngsten Tag, wenn wir alle vor unserem höchsten Richter stehen, die gerechte Strafe zuteil werden lassen.“*¹¹¹

Familienangehörige haben weitere Einzelheiten über Bishops Leidenweg berichtet. Während der Schlacht versteckte sich der kleine Junge im Gras. Als er aus seiner Deckung hervorkam, nachdem die Soldaten das Lager verlassen hatten, war er in *„tiefem Schockzustand“* wie in Trance umhergegangen, bis ein Verwandter ihn entdeckte. Bishop hielt noch immer eine Schüssel mit gefrorenem Brei aus Kiefernzapfen in den frost-

starrten Händen, die er bereits den ganzen Tag getragen hatte. Sein Vater erzählte ihm später, daß seine Mutter getötet worden war; seine kleine Schwester - noch ein Baby - hatte man im zerstörten Lager zurückgelassen, in der Hoffnung, daß irgend jemand sie finden und sich ihrer annehmen würde. Bishop war halb erfroren und von Schmerz und Trauer dermaßen überwältigt, daß er kein Wort hervorbringen, ja, nicht einmal weinen konnte. Einige Jahre später verkaufte seine vom Hungertod bedrohte Familie den Jungen für ein Schaf, einen Sack Bohnen und einen Sack Mehl an die Mormonen. Bishop lernte Englisch, wurde von den Weißen großgezogen und erhielt den Namen Frank Timbimboo Warner. Später besuchte er eine höhere Schule in Utah, unterrichtete Lesen und Schreiben und unternahm als Missionar der mormonischen Kirche in Vermont drei Missionsreisen.¹¹²

Wahrscheinlich glaubten viele Soldaten von Beginn der Schlacht an, daß die Indianer in ihren Hütten Schutz suchten; deshalb richteten sie ihre Waffen auf die Behausungen der Shoshonen. Jahre nach der Schlacht nahm ein shoshonischer Überlebender, Yeager Timbimboo, ein getrocknetes Blatt und stieß mit einem dünnen Stock wieder und wieder Löcher hinein. Dann zeigte er das Blatt seiner Enkelin, Mary Timbimboo Parry, und sagte: „*So sahen unsere Hütten aus, als sie (die Soldaten) mit dem Schießen aufhörten.*“¹¹³ Eine aufschlußreiche Aussage, denn ein derart willkürlicher und unüberlegter Beschuß bedeutete, daß jene Frauen und Kinder, die sich schutzsuchend in den Hütten zusammengedrängt hatten, von den Kugeln getroffen werden mußten.

Der Anblick des Schlachtfeldes war fürchterlich. „*Nach dem Gemetzel in der Senke bot sich dort ein grauenhaftes Bild*“, berichtete ein Reporter. „*Die toten Indianer lagen zuhauf, Krieger auf Krieger; die Pferde waren zerfleischt und hatten jede nur erdenkliche Verwundung davongetragen, und da und dort konnte man Squaws und Indianerbabys sehen, die durch Zufall getötet worden waren.*“ Der Zeitungsmann versuchte, das Gemetzel durch die Soldaten zu entschuldigen, indem er schrieb, daß ihr Vorgehen „*zeigt, wie schrecklich die Truppe das Massaker an Einwanderern am Humboldt (River) im vergangenen Sommer gerächt hat.*“¹¹⁴

Dem Reporter war dabei offenbar entgangen, daß der Humboldt River sich in Nevada befand, weit entfernt von den Siedlungsgebieten der Shoshonen im östlichen Idaho und im Norden Utahs.

Wie bei allen militärischen Unternehmungen starben nur wenige Opfer sofort. Die große Mehrzahl der Shoshonen war nur verwundet worden, und die meisten wären wahrscheinlich genesen, wären sie ebenso sorgsam und fachkundig behandelt worden wie die Soldaten. In der

Geschichte der Kriege zwischen der Armee und den Indianern im Fernen Westen ist immer wieder zu beobachten, daß verwundete Indianer, die sich in den Händen der US-Truppen befanden, nicht überlebten. Am Bärenfluß wurden die verwundeten Shoshonen schlichtweg ermordet. Viele wurden erschossen, während andere „getötet wurden, indem man ihnen mit einer Axt den Schädel spaltete.“¹¹⁵

Die Körper der gefallenen Indianer wurden untersucht, um sicher zu gehen, daß keiner sich totstellte, um später fliehen zu können. Lieutenant Quinn ging über das Schlachtfeld und bemerkte einen riesigen Shoshonen, der keine sichtbaren Anzeichen von Verletzungen aufwies. Quinn stieß den Indianer mit einem seiner Sporen an, um festzustellen, ob der Mann zusammenfuhr. Als Reaktion auf den schmerzhaften Sporentritt zuckte der Indianer unwillkürlich mit den Schultern. Sofort zog der Lieutenant seinen Revolver und setzte dem Mann die Mündung der Waffe hinter das Ohr, um ihn in den Kopf zu schießen. Doch die Patrone zündete nicht, und der Shoshone sprang auf und packte den Revolver. Ein Zweikampf auf Leben und Tod entbrannte, bei dem Quinn von seinem Gegner überwältigt wurde; dann aber eilte ein anderer Soldat herbei und erschoss den Shoshonen.¹¹⁶

Der zwölfjährige Yeager Timbimboo, oder Da-boo-zee (Wildkaninchen) hatte die Schlacht überlebt, indem er um das Lager herum gerannt war. Wenngleich die Kugeln dicht an ihm vorbei piffen, wurde er nicht getroffen, doch er hörte die Schmerzensschreie der Verwundeten und sah die vielen Toten um sich herum. Schließlich gelangte er an ein „kleines Tipi aus Gras“, das voller Stammesmitglieder war, die Schutz vor den Kugeln der Soldaten suchten. Im Innern des Tipi entdeckte Timbimboo seine Großmutter, Que-he-gup. Die alte Frau befürchtete, daß die Soldaten Feuer an das Tipi legten. Sie sagte, die beste Überlebenschance bestehe darin, das Tipi zu verlassen und sich zwischen die Leichen der Gefallenen zu legen. Sie wies Timbimboo an, die Augen geschlossen zu halten und sich tot zu stellen. „Vielleicht gelingt es uns auf diese Weise, unser Leben zu retten.“

Viele Jahre später erzählte Yeager Timbimboo seinen Enkeln so oft die Geschichte seines Überlebens, daß diese sich jede Einzelheit eingepägt hatten: Timbimboo und seine Großmutter legten sich an diesem bitterkalten Tag auf den Boden. Am späten Nachmittag kamen die Soldaten. Sie stießen die Spitzen ihrer Bajonette in jeden Körper und töteten all jene, die noch am Leben waren. Timbimboo besaß nicht die Willenskraft, vollkommen regungslos liegen zu bleiben, als der Tod nahte. Er schlug die Augen auf und sah, wie die Soldaten seine Stammes-

gehörigen ermordeten. Schließlich trat ein Soldat auf Timbimboo zu und richtete sein Gewehr auf den Kopf des Jungen. Der Mann und der Indianerjunge starrten einander an, und der Soldat senkte seine Waffe. Dann hob er das Gewehr ein zweites Mal, ließ es wieder sinken, und richtete es schließlich zum drittenmal auf den Jungen. Timbimboo war sicher, daß er dem Tod ins Auge schaute - als der Soldat sich endlich besann und davonging, ohne Timbimboo ein Leid zuzufügen. Der Junge hatte zwar die tödliche Bedrohung durch den Soldaten überstanden, aber noch nicht den Zorn seiner Großmutter, die Timbimboo später die schlimmste Strafpredigt seines jungen Lebens hielt, weil er es nicht geschafft hatte, regungslos liegen zu bleiben.¹¹⁷

Connor erklärte, daß „160 gefangene Squaws und Kinder“ die Schlacht überlebten, „die ich auf dem Schlachtfeld ließ“, nachdem er ihnen erlaubt hatte, von den eroberten Vorräten zu essen.¹¹⁸ Ein Reporter, der seine Artikel stets unter der Bezeichnung „Der Liberale“ veröffentlichte, fügte hinzu, daß „die Squaws und Indianerkinder sich an den Rand der Senke setzten und ihre Kiefernzapfen verspeisten, als wäre nichts geschehen, kaum daß sie erkannt hatten, daß die Soldaten nicht beabsichtigten, ihnen etwas anzutun.“¹¹⁹

Diese beiden Aussagen, sowohl die von Connor, als auch die des Reporters, sind stark anzuzweifeln. Die große Zahl überlebender Frauen und Kinder, die Connor nennt, kann durch andere Berichte oder sonstige Quellen nicht gestützt werden; zum anderen ist sehr zweifelhaft, daß die Frauen und Kinder, die das Glück gehabt hatten, mit dem Leben davonzukommen, so gelassen auf den Tod von Familienangehörigen und die Zerstörung ihrer Heime reagierten, wie der Reporter behauptet hatte. Wahrscheinlich wollten Connor und „Der Liberale“ das Ausmaß des Massakers herunterspielen, um Kritik an der Führung der Schlacht und ihren Nachwirkungen zu vermeiden. Überdies wird in anderen Berichten das Schicksal der Frauen und Kinder während und nach der Schlacht ganz anders dargestellt.

William Hurt aus Franklin, Idaho, der das Gefecht wahrscheinlich vom anderen Ufer des Bear River aus verfolgt hatte, erklärte später: „Es hatte den Anschein, daß die Indianer vollkommen vernichtet worden waren.“ Am Tag nach der Schlacht kehrte Hurt an den Schauplatz des Massakers zurück und berichtete, er habe sich die Toten genau angeschaut und dabei festgestellt, daß „zwei Drittel der Gesamtzahl (der Gefallenen) Frauen und Kinder (waren).“¹²⁰

James H. Martineau wurde offenbar kurz nach der Schlacht von einigen Soldaten berichtet, daß einer ihrer Kameraden am Morgen nach

dem Gefecht den Körper einer toten Indianerin im Schnee entdeckt hatte. In der Nähe der Leiche habe der Körper eines „kleinen Säuglings“ gelegen, der „versucht hatte, an den froststarrten Brüsten der Mutter Nahrung zu finden.“ Den Soldaten sei klar gewesen, daß das Kleine sowieso sterben müsse; deshalb hätten „sie das Baby aus Barmherzigkeit getötet.“¹²¹

Wären indianische Frauen in der Nähe gewesen - was ja der Fall hätte sein müssen, hätten Connors Aussagen der Wahrheit entsprochen -, hätten die Männer das Baby bestimmt nicht „aus Barmherzigkeit“ getötet, sondern es diesen Squaws übergeben.

Einige Indianerfrauen wurden von den Soldaten gefangen genommen. In einem Brief, den er am Tag nach der Schlacht aus Franklin, Idaho, schrieb, bestätigte Alexander Stalker, daß „sie (die Soldaten) sehr viele Squaws gefaßt haben und gefangenhalten.“¹²² Sehr wahrscheinlich aber wurde keine so große Zahl indianischer Frauen gefangen genommen, wie Connor sie nannte, und mit Sicherheit wurden die Frauen nicht so gut behandelt, wie „Der Liberale“ behauptet hatte.

Kurz nach der Schlacht reiste James H. Martineau von Logan, Utah, nach Salt Lake City, um dort zu berichten, daß die Soldaten „neunzig Squaws und Kinder getötet und eine Vielzahl weiterer Squaws verwundet (hatten).“ Mit hilflosem Zorn fügte er hinzu, daß „mehrere Squaws ermordet wurden, weil sie sich gewehrt hatten, als die Soldaten sie zu vergewaltigen versuchten; andere Indianerfrauen wurden sogar geschändet, als sie bereits im Totenkampf lagen.“¹²³ Ein verkrüppelter Indianer namens Matigan kam am 8. Februar 1863 nach Smithfield. Er sagte, er sei kurz nach dem Gefecht auf dem Schlachtfeld gewesen und berichtete, daß „die Art und Weise, wie die Soldaten die Squaws nach der Schlacht mißbrauchten, 'schändlich' (gewesen sei).“¹²⁴

Connor wollte dafür sorgen, daß die überlebenden Shoshonen nicht mehr an den alten Siedlungsplatz zurückkehren konnten, an dem ihr Lager gestanden hatte, um die Gebrauchsgegenstände, Vorräte und Tiere zu bergen, die dort geblieben und noch unverseht waren. Außerdem befahl Connor die Zerstörung aller Gegenstände, die für die Soldaten keinen Nutzen hatten oder die nicht abtransportiert werden konnten. Diese Maßnahme sollte dafür sorgen, daß die Indianer keine Möglichkeit hatten, Vergeltung an den Weißen zu üben, die in der Gegend wohnten; überdies sollte die Zerstörungsaktion bewirken, daß die Überlebenschancen für die Indianer noch geringer wurden, als sie ohnehin schon waren. Später erklärte Connor: „Ich eroberte 175 Pferde, mehrere Waffen, zerstörte (verbrannte) mehr als siebenzig Hütten sowie eine große Menge an Weizen und andere Nahrungsmittel, die ihnen (den Indianern) von den Mor-

monen geliefert worden waren.“¹²⁵

„Der Liberale“ äußerte sich genauer: „In der Senke wurden mehr als tausend Scheffel Weizen (insgesamt über 35 Tonnen) gefunden, die eine hervorragende Futtermittelversorgung für die Kavalleriepferde darstellten. Darüber hinaus fand man große Mengen an Mehl, Kartoffeln, Rindfleisch und sehr viele Hühner, die von Siedlerstätten gestohlen worden waren ... außerdem wurden reichliche Vorräte an indianischen Nahrungsmitteln entdeckt, zum Beispiel Samen, Nüsse, usw.“ Dieses riesige „Nahrungsmittel-Depot“ wurde „von den Truppen weitgehend zerstört.“ Die Soldaten waren offenbar nicht gewillt - oder nicht in der Lage -, die Lebensmittel fortzuschaffen; aber sie konnten trotzdem reiche Beute machen. „Die Soldaten brachten Gewehre an sich; überdies eigneten sie sich Bisonroben, wertlose Schmuckstücke und anderen Tand, Perlen, Pfeifen, Tomahawks, Messer, Bogen und dergleichen mehr als Kriegstrophäen an.“ Am Abend nach dem Gefecht wärmten die Soldaten sich an Feuern, in denen sie die Pfähle verbrannten, aus denen die Hütten des Indianerlagers errichtet waren.¹²⁶

Am Tag nach der Schlacht ließ der Mormonenbischof von Franklin drei Männer zu sich kommen und erteilte ihnen den Auftrag, sich an den Schauplatz des Massakers zu begeben, um festzustellen, ob es noch überlebende Indianer gab. Die drei Männer trafen auf dem Schlachtfeld ein, kurz nachdem die Soldaten abgerückt waren. William Hull schilderte das grauenhafte Bild. „Nie werde ich den Anblick vergessen. Überall lagen Leichen. An einer Stelle lagen acht Tote beieinander, an mehreren anderen Stellen drei, vier oder fünf Tote. Insgesamt zählten wir fast vierhundert Leichen.“¹²⁷ Später erklärten Hull und die beiden anderen Männer, daß man „dort, wo offenbar der letzte Kampf stattgefunden hatte, buchstäblich über Leichen gehen konnte, ohne mit den Füßen den Boden zu berühren.“¹²⁸ William G. Nelson fügte hinzu: „Die wick-i-ups (die indianischen Hütten), die aus Pfählen, Weidengeflecht und Stroh errichtet waren, standen auf dem Kopf. Die Hütten, die nicht bereits verbrannt waren, standen in Flammen.“¹²⁹

Als die Männer sich dem Indianerlager genähert hatten, „war der erste Anblick, der sich uns bot, ein alter Indianer, der langsam umherging, mit verschränkten Armen, den Kopf vor Trauer tief gesenkt. Er beklagte die Toten und sagte kein Wort zu uns. Bald darauf ging er davon und verschwand in Richtung Norden.“ Offenbar war der alte Mann von der Tragödie, die sich ihm darbot, dermaßen betroffen, daß er nicht mehr die Kraft aufbrachte, den verwundeten Stammesangehörigen zu helfen, die noch auf dem Schlachtfeld lagen.

William Hull beschrieb die wenigen Überlebenden, die er zu sehen bekam. „Wir fanden zwei lebende Indianerfrauen, denen Kugeln die Ober-

schenkel gebrochen hatten. Auch zwei kleine Jungen und ein kleines Mädchen von ungefähr drei Jahren lebten noch. Das kleine Mädchen war schwer verwundet; es hatte acht Fleischwunden davongetragen.“ Diese Opfer des Kampfes hatten keine andere Wahl, als die drei weißen Männer um Hilfe zu bitten. „Sie waren einverstanden, daß wir sie mitnahmen“, berichtete Hull, und die Verwundeten wurden mit einem Pferdeschlitten nach Franklin gebracht.¹³⁰

Den beiden Frauen wurden die gebrochenen Knochen gerichtet. Diese zwei Opfer der Schlacht erhielten eine fachgerechte Behandlung und Pflege und wurden gesund. Später schlossen sie sich einer Gruppe von Indianern an und verließen den Ort. Einer der beiden Jungen war noch im Säuglingsalter. Er starb im Alter von nur neun Monaten und bekam von den Weißen nie einen Namen. Was aus dem zweiten Jungen wurde, ist unbekannt. Das „schwer verwundete“ kleine Mädchen wurde zum Haus von Mary Benson Hull gebracht, einer Krankenpflegerin, bei der das Kind sich erholte. Das Mädchen wurde von der Familie aufgenommen und wie eine Weiße erzogen. Es bekam den Namen Jane, obgleich die Familie Hull später von den Indianern erfuhr, daß ihr wirklicher Name Pasoats lautete. Jane heiratete im Alter von ungefähr siebzehn Jahren George Heber Riley und wurde Mutter von zehn Kindern. Sie war allseits als vorbildliche Hausfrau und Mutter bekannt. Den größten Teil ihres Lebens verbrachte sie in Ogden, Utah, und starb am 19. Oktober 1910.¹³¹

Der wahrscheinlich schlagendste Beweis für die Vernichtung der Shoshonen ist die Zahl ihrer Toten. Die früheste Schätzung, was die Zahl der gefallenen und getöteten Indianer betraf, wurde von Alexander Stalker am Tag nach der Schlacht vorgenommen. Er berichtete, die Shoshonen wären „vernichtend geschlagen (worden), wobei 175 (Indianer) niedergemetzelt wurden.“¹³² Doch Stalker hatte das Schlachtfeld nie zu sehen bekommen. Diejenigen, die am Schauplatz des Geschehens gewesen sind, nannten höhere Zahlen. Connor berichtete: „Wir fanden 224 Leichen auf dem Schlachtfeld“, fügte aber hinzu, daß dies nicht die Gesamtzahl der getöteten Indianer gewesen sei. „Ich kann nicht sagen, wie viele (Shoshonen) über die von mir genannte Zahl hinaus starben, da die Verfassung der Verwundeten einen sofortigen Abtransport vom Schlachtfeld erforderlich machte. Mir das Schlachtfeld dahingehend anzuschauen, hatte ich keine Gelegenheit.“¹³³ Überdies wurden eine große Zahl von Indianern bei dem Versuch getötet, über den Fluß zu fliehen; dies bedeutete, daß viele Leichen von der Strömung davongetragen wurden, so daß sie bei der Zählung der Gefallenen nicht berücksichtigt werden konnten. Au-

ßerdem ist nicht bekannt, wie viele Indianer später an ihren Verwundungen starben. Da Connors Angaben über die Zahl der getöteten Shoshonen unvollständig ist, liegen andere Schätzungen weitaus höher.

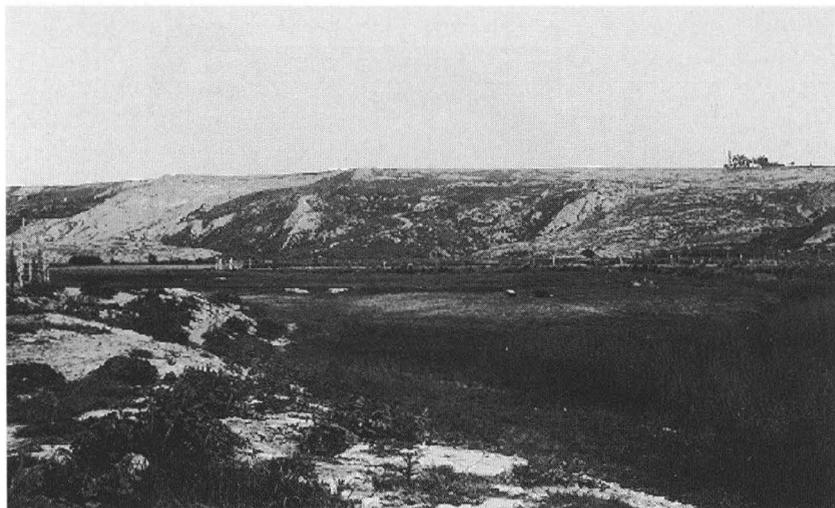
James Duane Doty, der Direktor des Amtes für Indianerangelegenheiten in Utah, berichtete, daß die indianischen Verluste „255 Männer, Frauen und Kinder“ betrug.¹³⁴ „Der Liberale“ hingegen berichtete: „Zählungen haben ergeben, daß zwischen 250 und 300 Indianer in der Senke und im Fluß getötet wurden, und daß wahrscheinlich nicht mehr als zwölf bis fünfzehn Krieger entkamen.“¹³⁵ Die höchste Zahl getöteter Shoshonen wird von einem Mann genannt, der das Schlachtfeld mit eigenen Augen gesehen hat: Corporal Hiram Tuttle. Seiner - vermutlich ein wenig zu hoch angesetzten - Schätzung nach wurden „fast 400 Krieger getötet, ganz zu schweigen von den Squaws und den jungen Rothäuten, die bei den Kämpfen ihr Leben ließen.“¹³⁶

Wie bereits oben erwähnt, berichtete auch William Hull, das „fast vierhundert“ tote Indianer auf dem Schlachtfeld lagen; später behauptete er sein Leben lang, daß die genaue Zahl 368 betrug.¹³⁷ Die Diskrepanz zwischen den 224 Toten, die Connor nannte, und den 368 Toten, von denen Hull berichtete, hat möglicherweise mit den 160 Frauen und Kindern zu tun, die nach Aussage des Colonels die Schlacht überlebt hatten. Wären diese Frauen und Kinder tatsächlich getötet worden - und die Wahrscheinlichkeit spricht dafür - wären die beiden einzigen genannten Zahlenangaben, die sich auf eine tatsächliche Zählung der Leichen stützten (Corporal Tuttle und William Hull), nahezu identisch.

Die Schätzungen über die Zahl der Indianer, die der Schlacht und dem Massaker entkamen, gehen weit auseinander, da niemand in der Lage war, genaue Angaben zu machen. Doch alle Berichte stimmen darin überein, daß nur wenige Shoshonen mit dem Leben davorkamen. Nur Connor nannte eine Zahl, die höher als 60 Personen lag. Wahrscheinlich ist dies die beste Schätzung, was die Gesamtzahl der Indianer betrifft, die dem Gemetzel entrinnen konnten. „Einige Pioniere, welche die damaligen Geschehnisse noch erlebten, haben erklärt, daß die Anzahl der Seelen (Indianer), die dem blutigen Kampf entkamen, sehr gering war.“¹³⁸ Aus fast allen Berichten geht hervor, daß das Lager der Shoshonen praktisch völlig zerstört wurden.

Die toten Indianer wurden von den Weißen kaum beachtet; die Shoshonen hingegen taten für ihre gefallen Freunde, was in ihrer Macht stand. Da eine angemessene Bestattung kaum möglich war, „wurden einige Indianer, die man in der Senke hatte liegen lassen, später von Stammes-

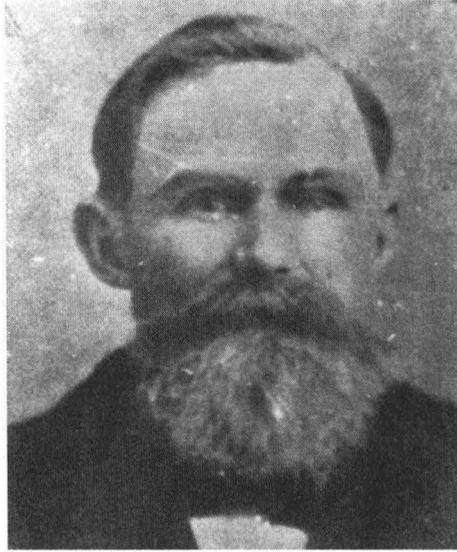
gehörigen in den Fluß geworfen.“ Die Überlebenden waren offenbar der Meinung, es sei würdiger und angemessener, die Toten ins Wasser zu werfen, statt sie wilden Tieren zum Fraß zu überlassen, doch William Nelson schrieb: „Ich weiß, daß viele dieser Indianer nie vom Schlachtfeld fortgeschafft wurden.“¹³⁹ Noch im Frühjahr 1863 warfen einige Weiße, die in der Gegend lebten, die Leichen getöteter Shoshonen in den Fluß, doch viele Weiße behaupteten, daß an dieser Stelle (dem einstigen Indianerlager) noch jahrelang Knochen und verwesende Leichen zu sehen waren.¹⁴⁰



Dieses Foto wurde 1938 vom ehemaligen Platz des Indianerlagers aufgenommen. Der Blick geht nach Osten. Connors Truppen zogen dort, wo im Hintergrund Arlan Fletchers Ranch zu sehen ist, den Hang herunter zum Flußufer. Foto von Charles Kelly. Utah State Historical Society.



Das Schlachtfeld 1995: Das Indianerlager befand sich im Vordergrund entlang des Battle Creek. Der Bear River befindet sich in der Mitte des Bildes. (Courtesy of Melvin Winkler)



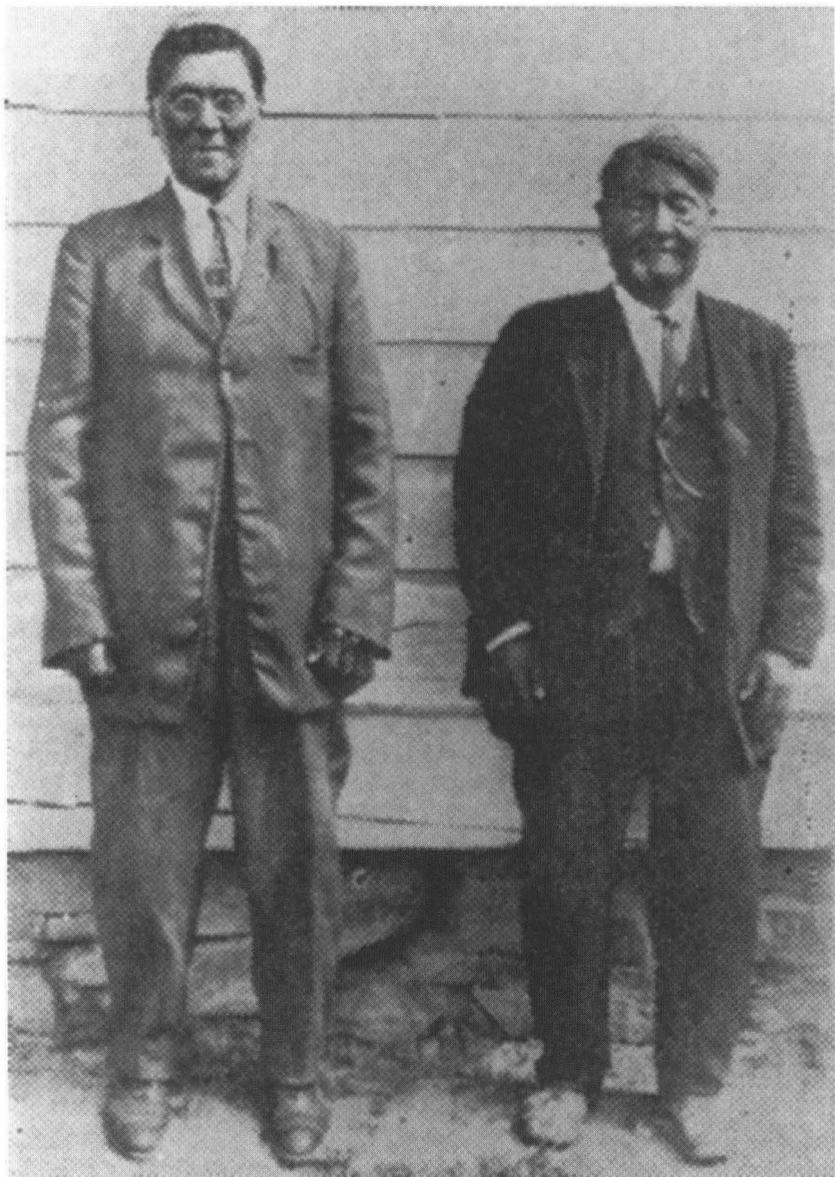
Augenzeuge des Massakers: William G. Hull. (Hull Family History book)



Red Clay, der später den Namen Frank Timbimboo Warner trug, überlebte das Massaker verwundet als Kind. (Laura Fair-Schulz)



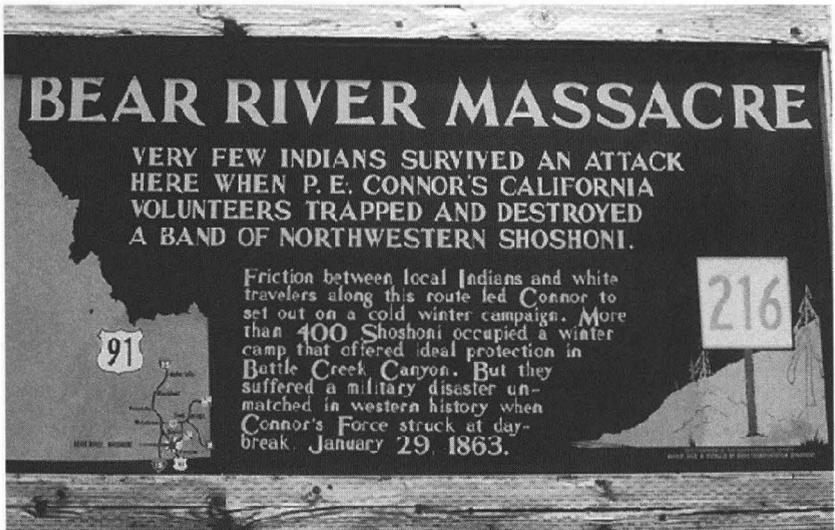
Sie überlebte das Massaker: Jane Hull Riley wurde fünfmal verwundet. (Hull Family History Book)



Die letzten beiden Überlebenden des Massakers, aufgenommen 1928: Yeager Timimboo (links) und Diman Ray Wome-ip (rechts). (Elias Adams Family History Book)



Das Schlachtfeld, fotografiert 1995. Blick vom ehemaligen Indianerlager. Die Armee rückte von rechts heran. (Courtesy of Melvin Winkler)



Historische Hinweistafel unweit vom Platz des Massakers. (Courtesy of Melvin Winkler)

Die Nachwirkungen

Die toten und verwundeten Soldaten wurden von der Armee ganz anders behandelt, als dies bei den Indianern der Fall war. Alles Menschenmögliche wurde unternommen, um es den Verwundeten so angenehm wie möglich zu machen, und die Gefallenen wurden würdevoll beigesetzt. In den Augen vieler Weißer waren diese toten Soldaten Helden, die ihr Leben für eine ehrenhafte Sache geopfert hatten. Corporal Hiram Tuttle, der an der Schlacht teilgenommen hatte, erklärte später, *„daß sie (die Soldaten) durch ihren Tod Tausenden von Reisenden, die inmitten der Wildnis des Westens eine neue Heimat suchten, die Freiheit gaben.“*¹⁴¹

Unmittelbar nach Ende der Kampfhandlungen wurden einige Soldaten dazu abgestellt, die Indianersiedlung zu zerstören, während andere die toten und verwundeten Kameraden bargen, die anschließend an jene Stelle auf dem Schlachtfeld gebracht wurden, an der die Kavallerie beim Ausbruch der Kämpfe zum erstenmal in Gefechtslinie angetreten war. Der Feldarzt, Robert K. Reid, der nicht an der Schlacht teilgenommen hatte, um statt dessen die Verwundeten zu versorgen, setzte seine Arbeit fort und *„wirkte unermüdlich, um die Bedürfnisse der tapferen Männer zu befriedigen und ihre Schmerzen zu lindern.“*¹⁴²

Als die Abenddämmerung einsetzte, machten die Truppen sich daran, wieder auf das gegenüberliegende Ufer des Bärenflusses überzusetzen, wobei die Männer unter schwierigsten Bedingungen arbeiten mußten. *„Den ganzen Tag hatten die Soldaten gekämpft und geschuftet; sie hatten nichts zu essen gehabt, und viele hatten sich die Hände und Füße erfroren, aber kein Wort, ja, kein Laut der Klage war zu hören.“* Die verletzten Soldaten wurden besonders hoch gelobt. *„Die verwundeten Kameraden ertrugen mannhaft ihre Schmerzen, obwohl sie wußten, daß eine Strecke von hundertundfünfzig Meilen (ca. 250 Kilometer) bis Camp Douglas vor ihnen lag, wo ihnen angemessene Pflege zuteil werden konnte.“* Connor wollte, daß die Gefallenen in Fort Douglas beigesetzt wurden und befahl, die Leichen mit auf den Rückweg zu nehmen. Es gelang der Truppe, den Fluß noch vor Einbruch der Dunkelheit zu überqueren.¹⁴³

Hiram Tuttle konnte sich noch lange Zeit an die Torturen erinnern, denen die Soldaten nach der Schlacht ausgesetzt waren. *„Die Nacht des 29. Januar 1863 werde ich nie vergessen (wie könnte ich), als wir mit unseren Toten, Sterbenden, Verwundeten und halb Erfrorenen in zwei Fuß (ca. 60 Zentimeter) hohem Schnee am Ufer des Bear River lagerten. Es gab nichts als grüne Weiden, um ein Feuer zu machen, und die brannten ungefähr so gut wie Schnee.“* Die Erinnerungen an die Qualen der Verwundeten waren für

Tuttle besonders schmerzlich. „Ach! Das Stöhnen der Kameraden, die Erfrierungen hatten. Es scheint mir noch heute in den Ohren zu klingen. Die armen Burschen! Einige verloren ihre Zehen, manche sogar einen Teil ihrer Füße. Ich arbeitete die ganze Nacht, holte Wasser vom Fluß und näßte damit Lappen, um den Frost aus ihren Erfrorenen Gliedern zu reiben.“ Obgleich am Rande der völligen Erschöpfung, arbeitete Tuttle weiter. „Ich hatte zwei Tage und Nächte nicht geschlafen. Es war eine schreckliche Nacht für mich, aber ich hielt durch, während andere den nächsten Morgen nicht mehr erlebten.“¹⁴⁴

Selbst unter diesen widrigen Bedingungen beglückwünschten sich einige Männer, daß sie ihren Auftrag erfolgreich abgeschlossen hatten, und „an den Lagerfeuern wurde in ausgelassener Stimmung Klatsch und Tratsch über den vergangenen Tag erzählt.“¹⁴⁵ Viele Soldaten waren außer sich vor Freude, die Schlacht unverletzt überstanden zu haben, während viele andere nicht dieses Glück gehabt hatten.

Wie bei fast allen Massakern, die in der amerikanischen Geschichte an den Indianern begangen wurden, war auch bei der Schlacht am Bärenfluß die Zahl der getöteten Weißen verhältnismäßig gering, während der Feldzug insgesamt hohe Verluste forderte. Unmittelbar nach dem Gefecht lagen vierzehn Soldaten tot auf dem Schlachtfeld. Zehn Tage später waren weitere acht Männer an ihren Verwundungen gestorben, wodurch sich die Zahl der Toten auf 22 erhöhte. Weitere 41 Mann waren verwundet, konnten sich aber erholen. Doch die strenge Kälte, der die Soldaten ausgesetzt waren, war der schlimmste Feind während des gesamten Feldzugs: 79 Soldaten erlitten schwere Erfrierungen an den Füßen.¹⁴⁶ Diese Männer waren in einem so schlimmen Zustand, daß Connor zugab: „Ich fürchte, einige von ihnen werden ihr Leben lang verkrüppelt sein.“¹⁴⁷ Connors siegreicher Feldzug hatte ihn fast die Hälfte der 300 Mann gekostet, mit denen er aus Fort Douglas ausgerückt war.¹⁴⁸

Einige Truppenteile hatten mehr, andere weniger Todesfälle zu verzeichnen. Jene Einheiten, die in die schwersten Kämpfe verwickelt gewesen waren, hatten auch die meisten Gefallenen zu beklagen, beispielsweise die Kavalleriekompanien K und M, die den Angriff angeführt hatten, wie auch die H-Kompanie, die diesen beiden Einheiten zu Hilfe gekommen war. Die Infanterie, die zuletzt gegen die indianische Stellung vorgerückt war, hatte die geringsten Verluste erlitten.¹⁴⁹

Auflistung der verwundeten/gefallenen Soldaten

Regiment	Gefallen	Verwundet	Erfrierungen	Gesamt
Zweite Kavallerie A-Kompanie	3	4	7	14
Zweite Kavallerie H-Kompanie	5	8	16	29
Zweite Kavallerie K-Kompanie	7	12	21	40
Zweite Kavallerie M-Kompanie	5	13	8	26
Dritte Infanterie K-Kompanie	2	4	27	33
Gesamt	22	41	79	142

Der Feldarzt Robert K. Reid drängte darauf, daß die Verwundeten so schnell als möglich nach Fort Douglas gebracht wurden; denn er wußte, daß sie dort bessere medizinische Versorgung erhielten als in einer der Ortschaften in der Nähe des Schlachtfeldes. Um die Verwundeten zu transportieren, wurden in Franklin zehn Pferdeschlitten requiriert; weitere acht in den Ansiedlungen, die auf dem Weg zum Fort lagen. Am 30. Januar, dem Tag nach der Schlacht, begannen die Soldaten mit dem Rückmarsch. Bei der Behandlung der Verwundeten erhielt Reid bald Hilfe aus dem Fort: Die Gattin von Captain Daniel McLean kam zur Truppe, um bei der Pflege ihres schwer verwundeten Mannes zu helfen. Gerüchte besagten, daß McLean getötet worden war, doch man hielt ihn für besser „als tausend tote Männer.“ Seine Frau saß „wie ein gütiger Engel bei ihm auf dem Pferdeschlitten“, bis die Soldaten im Fort eintrafen.¹⁵⁰ Die Infanteristen mußten den langen Weg nach Fort Douglas diesmal nicht zu Fuß zurücklegen, denn die eroberten indianischen Ponies ermöglichten es ihnen, zu reiten. Diese Fußsoldaten, die auf dem Pferderücken nach Camp Douglas zurückkehrten, wurden scherzhaft als „leichte Kavallerie“ bezeichnet.¹⁵¹

Am Abend des ersten Tages des Rückmarsches gelangten die Verwundeten nach Mendon. Am zweiten Tag erreichten sie Ogden, und am Abend des 2. Februar trafen sie schließlich in Fort Douglas ein. Der Rest des Kontingents gelangte zwei Tage später zum Fort. Die Kavallerie und die berittenen Infanteristen waren durch hohe Schneewehen auf dem Weg zwischen Wellsville im Cache Valley und Brigham City aufge-

halten worden, so daß die Soldaten gezwungen waren, nach Wellsville zurückzukehren. Am darauffolgenden Tag rief er dortige Mormonenbischof, W. H. Maughan, die Bürger dazu auf, ihre Pferdegespanne zu holen, um den Soldaten zu helfen, so daß es der Truppe am nächsten Tag gelang, über den Paß zu kommen.¹⁵²

Die Mormonen ließen den zurückkehrenden Soldaten gern ihre Hilfe zuteil werden; sie betrachteten den Sieg der Truppe über die Shoshonen als Befreiung von der indianischen Bedrohung. In einem Eintrag in einer mormonischen Akte, die aus dieser Zeit stammt, wird erklärt: *„Wir, die Bewohner des Cache Valley, betrachten die Taten von Colonel Connor als Werke des Allmächtigen, da die Indianer für uns lange Zeit eine Quelle ständiger Ärgernisse waren und uns zwangen, über unser Vieh und andere Besitztümer zu wachen, seit wir hier ansässig sind.“*¹⁵³

James Martineau aus Logan fügte hinzu, daß *„der Sieg für die Siedler im Cache County und sämtlichen umliegenden Gebieten von großem Wert war. Er hat den Willen und die Macht der Indianer gebrochen und machte es den Siedlern möglich, neue, ausgewählte Örtlichkeiten in Besitz zu nehmen, die bis dahin gefährlich und unsicher gewesen waren ... Die Soldaten ... (hatten) jene Aufgabe erledigt, die anderenfalls die Kolonisten hätten übernehmen müssen, was sie finanzielle Verluste und Opfer an Menschenleben gekostet hätte, die man in Anbetracht der ärmlichen Verhältnisse in den Ansiedlungen schwerlich hätte entbehren können.“* Er fügte hinzu, daß dies *„die einhellige Meinung im ganzen County (sei). (Der Sieg) ... hat bewirkt, daß die Viehbestände und die Herden und das Leben der Menschen nun verhältnismäßig sicher sind.“*¹⁵⁴

Diese Dankbarkeit veranlaßte viele Mormonen, den Soldaten auf ihrem Rückmarsch nach Fort Douglas großzügige Hilfe zuteil werden zu lassen. *„Auf dem ganzen Weg wurde der Abteilung von den Leuten die allergrößte Freundlichkeit und Höflichkeit entgegengebracht, und man nahm sich mit Großzügigkeit der Bedürfnisse und Wünsche der Verwundeten an.“*¹⁵⁵ In Farmington, Utah, stellte ein Mann namens Grover den Soldaten sein Haus zur Verfügung und ließ den Feldarzt und seine Helfer wissen, daß ihnen *„alles im Haus zur freien Verfügung (stehe).“* Grover erklärte klar und deutlich, daß er keine Bezahlung wünsche. Er wolle den Soldaten so gut helfen, wie er nur könne, ob *„Geld oder kein Geld.“*¹⁵⁶

Connor, der die Mormonen nicht mochte, stellte die Sache anders dar. Er berichtete, daß der Armee *„keinerlei Hilfe von seiten der Mormonen zuteil wurde“,* seit die Truppe Fort Douglas verlassen hatte, und daß die Mormonen *„nicht gewillt zu sein schienen, irgendwelche Informationen über die Indianer zu geben ... und sehr hohe Preise für jede Ware verlangten, die sie*

meiner Truppe lieferten.“¹⁵⁷ Als die weißen Siedler später hörten, was Connor über sie gesagt hatte, waren viele von ihnen erstaunt und betroffen darüber, daß der Colonel ihnen ihre Bemühungen nicht dankte, ja, sie ihnen sogar absprach.

Wenngleich viele Hilfeleistungen der Mormonen für die Armee gut dokumentiert sind, hatte ihre Großzügigkeit doch Grenzen. Lieutenant Darwin Chase war Angehöriger der mormonischen Kirche gewesen, war aber aus dieser Glaubensgemeinschaft ausgetreten und nicht als mormonischer Pionier, sondern als Soldat nach Utah gekommen. Als er kurz nach dem Gefecht schwer verwundet auf dem Schlachtfeld lag, besann er sich auf seinen einstigen Glauben und bat darum, mormonische Geistliche zu holen, die ihm „den letzten Segen erteilen“ sollten. Dieses Sakrament jedoch wurde von Angehörigen der Mormonenpriesterschaft für gewöhnlich nur eigenen Kranken oder Verletzten erteilt.

Fileman Merrill fragte William G. Nelson, was sie tun sollten. Nelson hielt es für falsch, einen Mann zu segnen, der seinen Glauben aufgegeben hatte, und weigerte sich, zu Chase zu kommen und für ihn zu beten.¹⁵⁸ Darwin Chase starb auf dem Rückmarsch der Truppe nach Fort Douglas am 4. Februar in Farmington, Utah.

Chase war nicht der einzige, der auf dem Rückmarsch starb. Ein anderer Soldat verstarb am 2. Februar in Ogden, Utah; sechs weitere in Fort Douglas, wobei der letzte Todesfall am 8. Februar eintrat. Die anderen Soldaten jedoch wurden fachkundig behandelt und gepflegt und überlebten. Connor hatte Colonel Evans benachrichtigt und ihn gebeten, er möge alles für die Begrüßung der zurückkehrenden Verwundeten vorbereiten. Die Männer wurden ins Theater des Forts, in das „große Andachtszelt“ des Militärpfarrers und an andere Orte gebracht, die man „sehr behaglich hergerichtet und geheizt hatte und die als Lazarette dienten.“ Die Männer wurden ärztlich behandelt und konnten sich der besonderen Aufmerksamkeit der Frauen im Fort erfreuen, die oft zu Besuch kamen und den Männern ihr Mitgefühl zeigten.¹⁵⁹

Die Gefallenen wurden auf dem Friedhof von Fort Douglas beigesetzt. An einem Tag wurden sechzehn Tote zu Grabe getragen, während die verbliebenen sechs Toten später beerdigt wurden. Im Lagerraum des Quartiermeisters wurden die Särge Seite an Seite aufgestellt, so daß die Kameraden dorthin kommen konnten, um den Gefallenen die letzte Ehre zu erweisen. Nach den üblichen Lobreden wurden die Toten mit allen militärischen Ehren beigesetzt; drei Salutschüsse wurden abgefeuert, als die Körper in die Gräber gesenkt wurden.¹⁶⁰

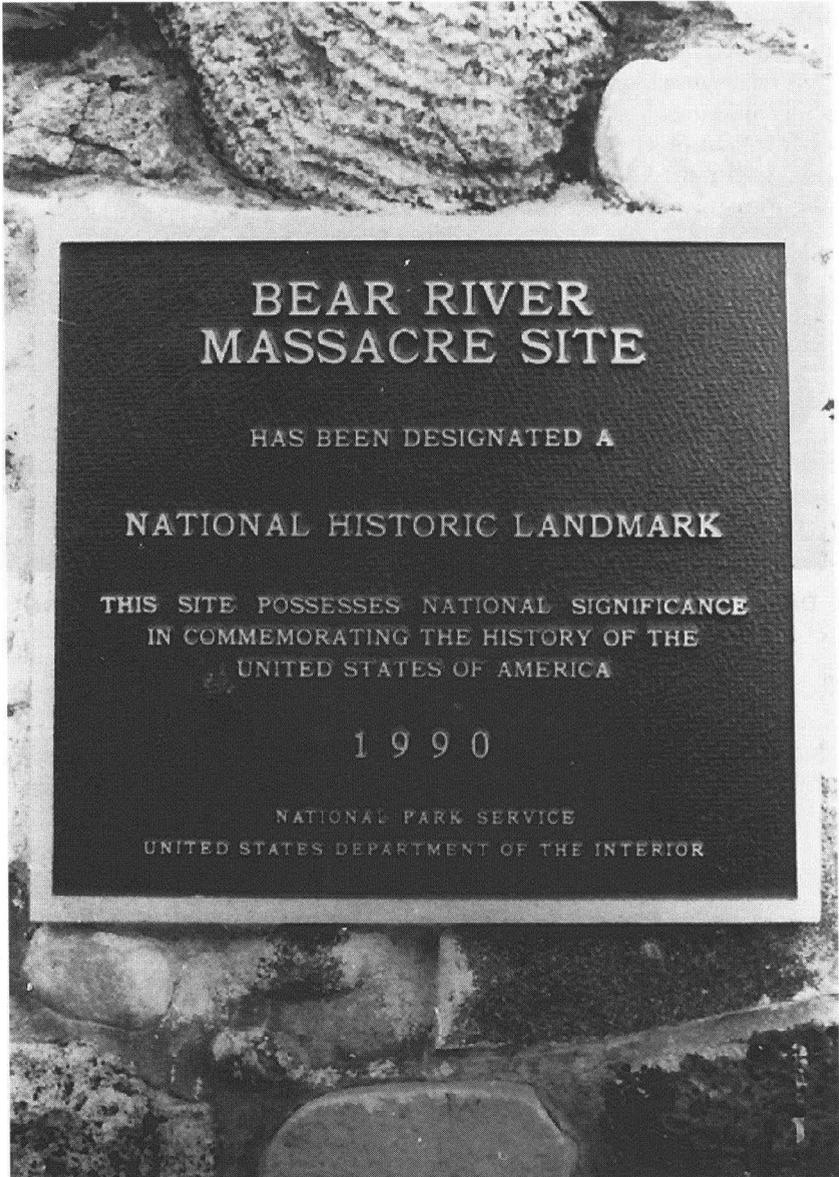
Während Connor für die Mormonen kein gutes Wort übrig hatte, lobte er seine Männer über alle Maßen. Schon kurz nach der Schlacht hatte er *„die Freude, die Truppen zu beglückwünschen ... für den hervorragenden Sieg, der in der Schlacht am Bear River errungen wurde.“* Der Colonel erklärte ausdrücklich, daß seine Einheiten *„das höchste Lob verdienen - euer klagloses Durchhalten und die unübertroffene Tapferkeit auf dem Schlachtfeld, wie auch die Hingabe und aufopfernde Fürsorge für die Verwundeten sind beispielhaft.“*¹⁶¹



Das Gemälde von Fausett trägt den Titel "Rückkehr aus der Schlacht vom Bear River". Colonel Connor ist in der Mitte dargestellt. Utah State Historical Society.



Das "Bear River Monument" auf dem Friedhof von Fort Douglas. Hier wurden die gefallenen Soldaten der Schlacht begraben. Utah State Historical Society.



Gedenktafel auf dem Platz des Massakers, errichtet 1990. Schon die Tatsache, daß das Gemetzel an den Shoshonen ehrlich als "Massaker" bezeichnet wird, zeigt einen Wandel im geschichtlichen Denken in den USA an.

Epilog

Connors Ruf als militärischer Führer gewann durch die Schlacht am Bärenfluß, so daß er bald darauf als Lohn für den Sieg zum Brigadegeneral ernannt wurde. Doch Connor führte seine Truppen noch mehrmals gegen die Indianer. Schon gegen Ende desselben Jahres, 1863, unternahm er einen erneuten Feldzug ins Cache Valley. Diesmal aber wußten die verbliebenen Indianer sich von der Kavallerie fernzuhalten, so daß es zu keinem größeren Gefecht kam. Im darauffolgenden Jahr unternahm Connor einen gewaltigen Feldzug gegen die Indianer in Wyoming - der sogenannte „Powder-River-Feldzug“. Doch dieses Unternehmen war ergebnislos, weil die Indianer sich einer so großen Streitmacht erst gar nicht zum Kampf stellten. Der eindeutig erfolgreichste und in seinen Auswirkungen nachhaltigste Feldzug Connors war der gegen die Shoshonen am Bärenfluß.¹⁶²

Überdies geriet Connor während der Zeit, da er die Truppen in Fort Douglas befehligte, mit den Mormonen aneinander. Doch er überließ die Streitigkeiten zwischen den Bundesbeamten und der mormonischen Kirche anderen, als er am Ende des Bürgerkrieges aus der Armee ausmusterte. Connor beschloß, nach dem Krieg in Utah zu bleiben; er wurde Führer der Liberalen Partei in Utah und ist heute als der „Vater“ des Minenwesens in Utah bekannt; denn er unternahm große Bemühungen, die Erzvorkommen dieses Territoriums auszubeuten. Connor starb im Jahre 1891.¹⁶³

Trotz ihrer schweren Verluste in der Schlacht am Bärenfluß gelang es den überlebenden Shoshonen, ihren Widerstand gegen die weißen Eindringlinge fortzuführen, zumeist durch Viehdiebstahl. Doch diese Unternehmungen waren praktisch bedeutungslos und fanden 1867 weitgehend ein Ende, als die vom Hungertod bedrohten Indianer die Weißen wieder um Nahrungsmittel bitten mußten.¹⁶⁴ Jahrzehntlang konnte man beobachten, wie die Indianer, die in schrecklicher Armut dahingevegetierten, im Cache Valley von Tür zu Tür gingen und die Weißen um Lebensmittel anbettelten. Viele Shoshonen wurden in die Fort-Hull-Reservation in Idaho gebracht, wo sie auf die unzureichende Versorgung der Bundesregierung angewiesen waren.

Einige Shoshonen traten in die mormonische Kirche ein, die ebenfalls versuchte, sich ihrer anzunehmen. Die Indianer wurden in ein armseliges, felsiges Gebiet mit übersäuerten Böden abgeschoben, das von den Mormonensiedlern verschmäht worden war. Dort gründeten die Shoshonen eine Stadt, die den Namen eines berühmten Häuptlings trug:

Washakie. Trotz großer Schwierigkeiten gelang es den Indianern, Getreide und Luzernen anzubauen. Schließlich aber wurden sie auch von diesem Land vertrieben, in das sie von 1900 bis 1960 jahrzehntelange harte Arbeit investiert hatten. Die Weißen behaupteten, das Land habe den Indianern niemals gehört; sie wären nur Pächter - ein Vorwand, der als „Erklärung“ dienen sollte, warum man ihnen erneut ihr Land raubte. In den Siebziger Jahren war aus Washakie praktisch eine Geisterstadt geworden.¹⁶⁵

Beim Umgang mit den Weißen mußten die Shoshonen ungezählte Demütigungen hinnehmen. Ein besonders empörender Vorfall ereignete sich im Jahre 1932, als am Schauplatz der Schlacht am Bärenfluß ein Mahnmal zum Gedenken an den Sieg der Armee eingeweiht wurde. Den indianischen Einwohnern Washakies wurde von ihrem weißen Mormonenbischof die Teilnahme an dieser Zeremonie befohlen. Die Indianer gehorchten der Anweisung ihres geistigen Führers, und viele Überlebende der Schlacht kamen zu der Feierlichkeit, darunter Yeager Timbimboo. Welche Gefühle diese Menschen beherrschten, die damit Zeugen einer Zeremonie wurden, bei der tatsächlich nicht der Sieg der Armee, sondern die Vernichtung ihres Volkes und der Mord an ihren Familien gefeiert wurde, ist leicht vorstellbar.¹⁶⁶

Verzeichnis der Anmerkungen

1. Standardwerke über die Indianerkriege sind die Veröffentlichungen von Robert M. Utley, *Frontiersmen in Blue: the United States Army and the Indian, 1848-1865* (Macmillan, New York 1967), sowie: *Frontier Regulars: the United States Army and the Indian, 1866-1890* (Macmillan, New York 1973).
2. Zur Vertiefung über den „State of Deseret“ siehe Andrew Love Neff, *History of Utah* (Deseret News, Salt Lake City 1940, S. 113-167).
3. S. George Ellsworth, *Utah's Heritage* (Smith, Salt Lake City 1972, S. 210-215).
4. *Deseret News* vom 28. Jan. 1857.
5. Eine ausführliche Darstellung des „Utah War“ findet sich bei B. H. Roberts, *A Comprehensive History of the Church of Jesus Christ of Latter-day Saints* (Brigham Young University Press, 1965, 6. Bde.; Bd. 4, S. 181-451).
6. Daniel H. Wells, 6. Okt. 1858, „*Journal History of the Mormon Church*“, Mikrofilmsammlung; im folgenden zitiert als: „*Journal History*“.
7. Leonard J. Arington, *Great Basin Kingdom: an Economic History of the Latter-day Saints, 1830-1900* (University of Nebraska, Lincoln, S. 196-201).
8. Was den Zustand der Armee vor dem Bürgerkrieg betrifft, empfiehlt sich zur Vertiefung: Francis Paul Prucha, *Broadax and Bayonet: the Role of the United States Army in the Development of the Northwest, 1815-1860* (Neudruck der State Historical Society of Wisconsin, 1953).
9. Utley, *Frontiersmen in Blue*, S. 219-230.
10. Brigham Young, zitiert nach der *Deseret News* vom 27. Feb. 1861.
11. Brigham Young Office Journal, 1. Mai 1861, zitiert nach E. B. Long, *The Saints and the Union: Utah Territory during the Civil War* (University of Illinois Press, Chicago 1981, S. 31).
12. Joseph A. Fisher, zitiert nach E. B. Long, *The Saints and the Union: Utah Territory during the Civil War* (University of Illinois Press, Chicago 1981, S. 89).
13. Long, *The Saints and the Union*, S. 96 f.
14. Eine sehr gute Biographie Connors stammt von Brigham D. Madsen, *Glory Hunter: a Biography of Patrick Edward Connor* (University of Utah, Salt Lake City 1990).
15. P. Edward Connor an Major Edward McGarry, 29. Sept. 1862, zitiert nach *The Records of the Rebellion*, Bd. 50, Teil 2, S. 144.
16. Edward McGarry an P. Edward Connor, „Brief“, 31. Okt. 1862, *The Records of the Rebellion*, Bd. 50, Teil 2, S. 178 f.
17. Connor, zitiert nach Long, S. 101.
18. Bericht in der *San Francisco Bulletin*, 18. Okt. 1862, zitiert nach Edward W. Tullidge, *The History of Salt Lake City*, (Tullidge, Salt Lake City 1886, S. 277-279).
19. Bericht in der *San Francisco Bulletin* vom 20. Okt. 1862, zitiert nach Tullidge, *Salt Lake City*, S. 279-283.
20. *San Francisco Bulletin* vom 17. Nov. 1862.
21. William P. Dole, „*Report of the Commissioner of Indian Affairs*“, 26. Nov.

- 1862, Executive Documents (Washington, DC, 1862, S. 185 f).
22. Eine ausführliche Schilderung dieser Vorfälle findet sich bei Brigham D. Madsen, *The Shoshoni Frontier and the Bear River Massacre* (University of Utah Press, Salt Lake City, 1985).
23. „Sonderberichterstatter“, 28. Jan. 1863, *The Sacramento Daily Union* vom 7. Feb. 1863.
24. Patrick Edward Connor an R. C. Drum, 2. Dez. 1862, *Records of the Rebellion* Nr. 1, Bd. 50, Teil 2, S. 181 f).
25. Newell Hart, „Rescue of a Frontier Boy“, *Utah Historical Quarterly* 33 (1965), S. 51-54.
26. Edward McGarry an Thomas S. Harris, 28. Nov. 1862, *Records of the Rebellion*, Nr. 1, Bd. 50, Teil 2, S. 182 f.
27. Ebd.
28. Henry C. Haskin, *Napa County Reporter*, 20. Dez. 1862.
29. Hart, „Rescue“, S. 54.
30. *Deseret News* vom 10. Dez. 1862.
31. Ebd.
32. *Deseret News* vom 17. Dez. 1862.
33. *Deseret News* vom 31. Dez. 1862.
34. Ebd.
35. *Deseret News* vom 14. Jan. 1863.
36. *Deseret News* vom 21. Jan. 1863.
37. Patrick Edward Connor an R. C. Drum, „Official Report“, 6. Feb. 1863, *War of the Rebellion*, Nr. 1, Bd. 50, Teil 1. Im folgenden zitiert als: Connor an Drum, 6. Feb. 1863.
38. *San Francisco Evening Bulletin* vom 20. Feb. 1863.
39. Connor an Drum, 6. Feb. 1863.
40. Robert M. Utley, *Frontier Regulars: the United States Army and the Indian* (Macmillan, New York 1973).
41. Connor an Drum, 6. Feb. 1863.
42. Ebd.
43. *San Francisco Evening Bulletin* vom 20. Feb. 1863.
44. Ebd.
45. Connor an Drum, 6. Feb. 1863.
46. *San Francisco Evening Bulletin* vom 20. Feb. 1863.
47. Charles H. Hempstead, zitiert nach der *Union Vedette* vom 30. Jan. 1863.
48. *San Francisco Evening Bulletin* vom 20. Feb. 1863.
49. Charles H. Hempstead, zitiert nach der *Union Vedette* vom 30. Jan. 1863.
50. John S. Lee, zitiert nach Newell Hart, *The Bear River Massacre: being a complete source book and story book of the genocidal action against the Shoshones in 1863 and of Gen. P. E. Connor* (Cache Valley, Preston, Idaho, 1982, S. 130).
51. Alexander Stalker, zitiert nach Hart, S. 201.
52. *Passing of the Redman* (Franklin County Historical Society, Preston, Idaho, 1917, S. 7).

53. William Hull, zitiert nach *The Trail Blazer: History of the Development of Southeastern Idaho* (Daughters of Pioneers, Preston, Idaho, 1930).
54. William Stalker an Peter Maughan, 30. Jan. 1863, zitiert nach „*Journal History*“.
55. William G. Nelson, „Brief“, zitiert nach dem Franklin County Citizen vom 1. Feb. 1917.
56. Connor an Drum, 6. Feb. 1863.
57. William Hull an E. A. Purnell, „Brief“, 27 März 1926 (?), BYU Archives.
58. *Deseret News* vom 11. Feb. 1863.
59. *The Alta California* vom 7. Feb. 1863.
60. *San Francisco Daily Bulletin* vom 20. Feb. 1863.
61. Connor an Drum, 6. Feb. 1863.
62. *Sacramento Daily Union* vom 17. Feb. 1863.
63. *San Francisco Evening Bulletin* vom 20. Feb. 1863.
64. *The Alta California* vom 7. Feb. 1863.
65. *Sacramento Daily Union* vom 17. Feb. 1863.
66. William G. Nelson, „Personal History“, zitiert nach Hart, S. 195.
67. *San Francisco Evening Bulletin* vom 20. Feb. 1863.
68. Connor an Drum, 6. Feb. 1863.
69. *Sacramento Daily Union* vom 17. Feb. 1863.
70. John S. Lee, nach Aufzeichnungen von Herman E. Jones, zitiert nach Hart, *The Bear River Massacre*, S. 130.
71. *Sacramento Daily Union* vom 17. Feb. 1863.
72. John S. Lee, zitiert nach Hart, S. 130.
73. William Hull, zitiert in *The Trail Blazer: History of the Development of Southeastern Idaho*.
74. Connor an Drum, 6. Feb. 1863.
75. John S. Lee, zitiert nach Hart, S. 130.
76. Mae Timbimboo Perry, *Massacre at Bia Ogoi*, zitiert nach Hart, S. 220.
77. *Sacramento Daily News* vom 17. Feb. 1863, und Hull an Purnell, 29. März 1926 (?).
78. Connor an Drum, 6. Feb. 1863.
79. *Sacramento Daily Union* vom 17. Feb. 1863.
80. *Deseret News* vom 11. Feb. 1863.
81. *San Francisco Evening Bulletin* vom 20. Feb. 1863.
82. *Sacramento Daily Union* vom 17. Feb. 1863.
83. „*Enfield*“, 2. Feb. 1863, zitiert nach der *Sacramento Daily Union* vom 12. Feb. 1863.
84. „*Liberal*“, 5. Feb. 1863, zitiert nach der *Sacramento Daily Union* vom 17. Feb. 1863.
85. *San Francisco Evening Bulletin* vom 20. Feb. 1863.
86. Connor an Drum, 6. Feb. 1863.
87. „*Liberal*“, 5. Feb. 1863, zitiert nach der *Sacramento Daily Union* vom 17. Feb. 1863.
88. *San Francisco Evening Bulletin* vom 20. Feb. 1863.

89. Connor an Drum, 6. Feb. 1863.
90. „Enfield“, 2. Feb. 1863, zitiert nach der Sacramento Daily Union vom 12. Feb. 1863.
91. „Liberal“, 5. Feb. 1863, zitiert nach der Sacramento Daily Union vom 17. Feb. 1863.
92. John S. Lee, zitiert nach Hart, S. 130.
93. Connor an Drum, 6. Feb. 1863, und „Liberal“, 5. Feb. 1863, zitiert nach der Sacramento Daily Union vom 17. Feb. 1863.
94. „Liberal“, 5. Feb. 1863, zitiert nach der Sacramento Daily Union vom 17. Feb. 1863.
95. Alexander Stalker an Präsident Maughan, 30. Jan. 1863, „Journal History“.
96. Mae Timbimboo Parry, zitiert nach Hart, S. 224.
97. „Liberal“, 5. Feb. 1863, zitiert nach der Sacramento Daily Union vom 17. Feb. 1863.
98. Ebd.
99. Hull, zitiert nach The Trail Blazer. Hart, S. 185.
100. Alexander Stalker an Maughan, 30. Jan. 1863, „Journal History“.
101. „Verite“, 9. Feb. 1863, zitiert nach der Alta California.
102. „Liberal“, 5. Feb. 1863, zitiert nach der Sacramento Daily Union vom 17. Feb. 1863.
103. San Francisco Evening Bulletin vom 20. Feb. 1863.
104. Wilford Woodruff, „Journal“, zitiert nach „Journal History“, 3. Feb. 1863.
105. „Liberal“, 5. Feb. 1863, zitiert nach der Sacramento Daily Union vom 17. Feb. 1863.
106. „Liberal“, 5. Feb. 1863, und „Battle with the Indians“, 7. Feb. 1863, zitiert nach der San Francisco Evening Bulletin vom 20. Feb. 1863.
107. Alta California vom 7. Feb. 1863.
108. William Hull, zitiert nach The Trail Blazer.
109. Connor an Drum, 6. Feb. 1863.
110. Mae Timbimboo Parry, Massacre at Bia Ogoi, zitiert nach Hart, S. 217-228. Siehe auch: Moroni Timbimboo, „Gespräch“, 9. Dez. 1970, in: Hart, a.a.O., S. 231 u. 233.
111. F. W. Warner (Sagwitch) an den Preston Citizen, 9. Juni 1918, zitiert nach Hart, S. 235 u. 239.
112. Mae T. Warner, zitiert nach Hart, S. 227.
113. Mae Timbimboo Parry, zitiert nach Hart, S. 212.
114. „Liberal“, 5. Feb. 1863, zitiert nach der Sacramento Daily Union vom 17. Feb. 1863.
115. Alexander Stalker an Maughan, 30. Jan. 1863, zitiert nach „Journal History“.
116. „Liberal“, 5. Feb. 1863, zitiert nach der Sacramento Daily Union vom 17. Feb. 1863.
117. Moroni Timbimboo, „Interview“, 9. Dez. 1970, zitiert nach Hunt, S. 231-233. Siehe auch: Mae Timbimboo Parry, Massacre at Bia Ogoi, zitiert bei Hunt, S. 223.
118. Connor an Drum, 6. Feb. 1863.
119. „Liberal“, 5. Feb. 1863, zitiert nach der Sacramento Daily Union vom 17.

Feb. 1863.

120. William Hull, zitiert nach *The Trail Blazer* (Daughters of the Pioneers, 1930), S. 13.

121. James H. Martineau, *Military History of Cache Valley*, zitiert nach Hunt, S. 197.

122. Alexander Stalker an Maughan, 30. Jan. 1863, zitiert nach „*Journal History*“.

123. James H. Martineau, „*History of Brigham Young*“, zitiert nach „*Journal History*“, 7. Feb. 1863.

124. S. Roskelley an E. T. Benson und Peter Maughan, in „*Journal History*“, 8. Feb. 1863.

125. Connor an Drum, 6. Feb. 1863.

126. „*Liberal*“, 5. Feb. 1863, zitiert nach der *Sacramento Daily Union* vom 17. Feb. 1863.

127. William Hull, zitiert nach *The Trail Blazer*, S. 13.

128. Official Program of the first Idaho Day celebration, 1910, zitiert nach Hart, S. 179.

129. William G. Nelson, „*Personal History*“, zitiert nach Hart, S. 195.

130. William Hull, zitiert nach *The Trail Blazer*, S. 13.

131. Mary A. Hull, „*Brief*“, 4. Jan. 1917, und A. C. Hulls Bericht; beides zitiert nach Hart, S. 192.

132. Alexander Stalker an Peter Maughan, 30. Jan. 1863, zitiert nach „*Journal History*“.

133. Connor an Drum, 6. Feb. 1863.

134. James Duane Doty an William Dole, 16. Feb. 1863, Utah Territory Superintendency of Indian Affairs.

135. „*Liberal*“, 4. Feb. 1863, zitiert nach der *Sacramento Daily Union* vom 13. Feb. 1863.

136. Hiram Tuttle, zitiert nach Hart, S. 129.

137. William Hull, zitiert nach *The Trail Blazer*, S. 13. Siehe auch James Martineau, *Military History of Cache Valley*, zitiert nach Hart, S. 197.

138. *The Passing of the Redman* (Neudruck, Franklin County Historical Society), S. 13.

139. William Nelson, zitiert nach dem Franklin County Citizen vom 1. Feb. 1917.

140. Hart, S. 318.

141. Hiram Tuttle, zitiert nach Hart, S. 129.

142. „*Liberal*“, 5. Feb. 1863, zitiert nach der *Sacramento Daily Union* vom 17. Feb. 1863.

143. Ebd.

144. Hiram Tuttle, zitiert nach Hart, S. 129.

145. Ebd.

146. „*Verite*“, 9. Feb. 1863, zitiert nach der *Alta California*.

147. Connor an Drum, 6. Feb. 1863.

148. „*Verite*“, 9. Feb. 1863, zitiert nach der *Alta California*.

149. „*Verite*“, „*Offizielles Verzeichnis der Getöteten und Verwundeten*“, 9. Feb. 1863, zitiert nach der *Alta California*.

150. „Liberal“, 4. Feb. 1863, zitiert nach der Sacramento Daily Union vom 13. Feb. 1863.
151. „Liberal“, 5. Feb. 1863, zitiert nach der Sacramento Daily Union vom 17. Feb. 1863.
152. Fred B. Rogers, *Soldiers of the Overland*, S. 75.
153. „Logan Branch Records“, zitiert nach Edward W. Tullidge, *The History of Salt Lake City* (Tullidge, Salt Lake City 1887), S. 289.
154. Martineau, zitiert nach Tullidge, S. 290.
155. „Liberal“, 5. Feb. 1863, zitiert nach der Sacramento Daily Union vom 17. Feb. 1863.
156. „Liberal“, 4. Feb. 1863, zitiert nach der Sacramento Daily Union vom 13. Feb. 1863.
157. Connor an Drum, 6. Feb. 1863.
158. William G. Nelson, zitiert nach Hart, S. 195 f.
159. „Liberal“, 4. Feb. 1863, zitiert nach der Sacramento Daily Union vom 13. Feb. 1863.
160. „Verite“, 9. Feb. 1863, zitiert nach der Alta California.
161. Connor, „Order“, 6. Feb. 1863, zitiert nach der Deseret News vom 11. Feb. 1863.
162. Robert M. Utley, *Frontiersmen in Blue*, S. 322-332.
163. Madsen, *Glory Hunter*.
164. Mae Timbimboo Parry, zitiert nach Hart, S. 227.
165. Lorena Neaman Washines, „Gespräch“, zitiert nach Hart, S. 242.
166. Ebd., S. 241.



Es war das vielleicht größte Massaker, das amerikanische Truppen an Indianern verübten, und doch ist es fast unbekannt: Am bitterkalten 29. Januar 1863 vernichteten California Volunteers unter dem Kommando von Colonel Patrick E. Connor an einer Biegung des Bear River in Idaho ein Winterlager der Shoshone. Von den etwa 400 Bewohnern überlebten nur wenige. Glaubwürdige Schätzungen - genaue Zählungen fanden nie statt - gaben 368 erschlagene Indianer an.

Zu dieser Zeit strebte der US-Bürgerkrieg einem Höhepunkt zu. Idaho war noch fast unbesiedelt. Das und eine systematische Verschleierung durch die Presse waren vermutlich die Gründe, daß dieser ungeheuerliche Vorgang kaum öffentliche Beachtung fand. In diese prägnanten, streng sachlichen, gleichwohl aufrüttelnden Dokumentation wird die "vielleicht größte Tragödie in der Geschichte der Eroberung des Westens" erstmals in Buchform geschildert.

*

Dr. phil. Albert Winkler ist Historiker, Dozent für Geschichte und Archivar an der Brigham Young University in Utah. Er erwarb M. A.-Grade in Geschichte und Bibliothekswissenschaften an der Utah State University, der Catholic University of America und der Brigham Young University. 1987 wurde er mit dem Dale L. Morgan Award und 1993 mit dem Military History Award für seine historischen Arbeiten ausgezeichnet. Dieses Buch entstand exklusiv für den Verlag für Amerikanistik.

DIE INDIANERKRIEGE